DIFIS Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung
vernetzen · forschen · beraten

STUDIE
2024 /2

Susanne Vogl

Potenziale und Grenzen sozialwissenschaftlicher Methoden zur Erforschung der Wirkung sozialpolitischer Regelungen auf Lebensverläufe

AUF EINEN BLICK

- Klassische Evaluationsforschung fokussiert häufig die Wirkung einer Intervention, fragt aber seltener, wie solche Veränderungen zustande kommen. Um Prozesse hinter einer (fehlenden) Wirkung zu verstehen, muss eine breitere Perspektive als die der Vorher-nachher-Messung eingenommen werden.

- Methoden haben unterschiedliche Erkenntnismöglichkeiten und auch (praktische) Herausforderungen. Eine Kombination unterschiedlicher Methoden und Daten kann die Perspektive auf und das Verständnis von Wirkungsprozessen erweitern, gerade im Hinblick auf die Verzahnung von strukturellen Gegebenheiten und individueller Verarbeitung.

- Wirkungs- und Lebenslaufforschung profitieren von Längsschnittuntersuchungen, da sowohl Stabilität und Wandel als auch dahinterliegende Prozesse und Muster nachvollzogen werden können.

- Für die Untersuchung von Wirkung und Wirkungsbedingungen sozialpolitischer Regelungen auf individuelle Lebensläufe verspricht die Integration vielfältiger Methoden und Perspektiven in einem Längsschnittdesign die größten Erkenntnisgewinne. Dies erfordert aber große zeitliche und finanzielle Ressourcen.

ABSTRACT

Die Analyse der Wirkung und Wirkungsbedingungen sozialpolitischer Maßnahmen auf individuelle Lebens(-ver-)läufe ist äußerst komplex. Obwohl in der Evaluationsforschung experimentelle Designs als Goldstandard gelten, können diese in der Lebenslaufforschung in aller Regel nicht eingesetzt werden. Um Ursache-Wirkungsbeziehungen zu verstehen und Verläufe zu erkennen oder sogar vorherzusagen, wird eine Längsschnittperspektive und eine Verknüpfung unterschiedlicher Methoden (und Perspektiven) benötigt. Multimethodische Längsschnittstudien können die Verzahnung der gesellschaftlichen Mikro-, Meso- und Makro-Ebenen beleuchten. Das vorliegende Papier trägt vor diesem Hintergrund Wissen zu qualitativen und quantitativen Zugängen sowie ihrer Kombination zur (längsschnittlichen) Erforschung von Lebensläufen zusammen. Erkenntnismöglichkeiten und Entscheidungen mit Blick auf die Forschungsdesigns werden in kondensierter Form diskutiert. Der Beitrag gibt einen Überblick über den Stand der Debatte um qualitative und quantitative Methoden sowie deren ‚Mix' in Querschnitts- und Längsschnittdesigns und stellt dabei Bezüge zu Fragen der Sozialpolitik- und Lebenslaufforschung her.

ENGLISH ABSTRACT

Evaluating the effect of social policy measures on individual life courses is complex. Although experimental designs are considered the gold standard in evaluation research, they generally cannot be applied in life course research. In order to understand causal relationships and to recognize or even predict processes, a longitudinal perspective as well as a combination of different methods (and perspectives) is required. Multimethod longitudinal studies can shed light on the interplay of the societal micro-, meso-, and macro levels. This contribution presents knowledge on qualitative, quantitative and mixed methods approaches to (longitudinal) research on the life course. The study gives an overview of the state of the debate on qualitative and quantitative methods as well as their "mix" in cross-sectional and longitudinal designs and provides references to questions of social policy and life course research.

1 Hinführung und Einleitung

1.1. UMGRENZUNG DES GEGENSTANDS: WAS IST LEBENSLAUFBEZOGENE SOZIALPOLITIK?

Sozialpolitik zielt auf die Abfederung von Lebensrisiken und Problemen ab (Bäcker et al. 2020) und damit auf die „Vermeidung und Überwindung von sozialen Ungleichheiten" (Naegele 2010, S. 28). Sie beinhaltet einen starken Lebenslaufbezug, denn viele „soziale Risiken und Probleme lassen sich ohne Bezug auf die spezifischen Lebensbedingungen in bestimmen Lebensphasen nicht hinreichend erklären und erfordern auch lebensphasenspezifische Lösungen" (Naegele 2010, S. 29). Eine Lebenslaufperspektive auf Sozialpolitik ist wichtig, um das sich über die Zeit entfaltende Wechselspiel zwischen individuellen bzw. familialen Entscheidungen und ihrer institutionellen Rahmung durch sozialpolitische Regelungen zu verstehen.

Lebensläufe sind gekennzeichnet durch Zeitlichkeit, Wandel und Stabilität sowie den Zusammenhang von individuellem Erleben und sozialem, politischem und historischem Kontext (Lloyd et al. 2017; Dannefer und Settersten 2013). Im Lebenslauf gibt es gewisse endogene Pfadabhängigkeiten, d. h., frühere Entscheidungen oder Ereignisse beeinflussen, welche Optionen später zur Verfügung stehen. Manche Optionen werden dadurch erst möglich, andere verschwinden (McDaniel und Bernard 2011).

Der Einfluss von Sozialpolitik auf Lebensläufe ist komplex, nicht deterministisch und spannt sich über die gesellschaftliche Makro-, Meso- und individuelle Mikroebene. Nicht nur der gesellschaftliche Kontext formt Lebensläufe – umgekehrt haben auch Lebensläufe einen Einfluss auf beispielsweise Sozialpolitik (McDaniel und Bernard 2011). Lebensläufe und die alltägliche Lebensführung werden von Institutionen gerahmt und über staatliche Politik und Rechtsprechung strukturiert, (auch) über dahinterstehende Normalitätsmuster. Die These der **Institutionalisierung des Lebenslaufs** (Kohli 1985) verweist auf eben diesen Zusammenhang zwischen Lebensläufen, sozialem und politischem Kontext. Gleichwohl ist eine Destandardisierung von Lebensläufen zu verzeichnen, die jedoch keinesfalls einer Auflösung der Normalbiografie gleichkommt (Scherger 2007; Naegele 2010; Kohli 2003). Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse (Beck 1992; Giddens 1991) sind eine treibende Kraft für Destandardisierungsprozesse in Lebensläufen, vor allem von Frauen (Scherger 2007). Individualisierung ist nicht mit völliger Handlungsautonomie gleichzusetzen. Die Individualisierungsthese geht von einem neuen Vergesellschaftungsmodus aus: der Herauslösung aus traditionellen Bindungen bei gleichzeitiger sozialer Reintegration in und durch institutionelle Strukturen (unter anderem) des Wohlfahrtssystems (Lamnek 2002). Individualisierung bedeutet eben nicht, dass strukturelle Unterschiede und soziale Ungleichheit nivelliert werden (Brannen und Nilsen 2002).

Lebenslaufforschung beschäftigt sich mit der Erforschung von Lebensläufen im je spezifischen gesellschaftlichen, politischen und historischen Kontext (Elder et al. 2003). Weg-

weisend war hier die Forschung des Sonderforschungsbereichs 186 an der Universität Bremen, in dem die Strukturierungsleistung sozialpolitischer Angebote für den Lebenslauf, wie beispielsweise der Arbeitslosen- oder Krankenversicherung, der Sozialhilfe oder der Sozialarbeit in den Blick genommen wurde (Leisering et al. 2001). Dieses Forschungsinteresse verbindet Institutionenanalyse und Lebenslaufforschung (Lamnek 2002).

Forschung zu Lebenslaufwirkungen von Sozialpolitik ist sehr vielfältig und vor allem komplex. Bei sozialpolitischer Wirkungsforschung steht das Aufdecken oder (Nicht-)Bestätigen von Kausalitäten im Vordergrund. Dafür müssen die komplexen Bedingungen der (Nicht-)Wirkung sozialpolitischer Regelungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen und über die (historische und biografische) Zeit hinweg gemeinsam betrachtet und verstanden werden. Eine reine Vorher-nachher-Betrachtung kann Wirkungen auch verdecken, denn Effekte können sich unterschiedlich schnell oder langsam, kurzfristig und langfristig einstellen oder sich diskontinuierlich über den Lebenslauf entfalten. Aufgrund der genannten Kontingenzen im Lebenslauf können individuell unterschiedliche Prozesse und Muster entstehen. Außerdem genügt oder gelingt unter Umständen eine ‚objektive' Messung der (ausbleibenden) Wirkung nicht. Denn subjektive Deutungen und Handlungsperspektiven, normative und kollektive Orientierungen von Adressat*innen, aber auch von Implementierenden einer sozialpolitischen Regelung, tragen zur Wirkung bei und sollten in Betracht gezogen werden. Klassische Evaluationsforschung fokussiert häufig die Wirkung einer Intervention, fragt aber nicht danach, **wie** diese zustande kam (Penkunas et al. 2020): „Understanding the 'black box' of impact trajectories – what happens between the 'baseline' and follow-up or 'endline' data points – is crucial, but we argue that it is equally important to look 'outside the black box', at the broader context within which the development intervention is situated" (Devereux et al. 2013, S. 12).
Wie die Forschungsgegenstände, so sind auch die **Zielsetzungen** der lebenslaufbezogenen Sozialpolitikforschung vielfältig: Deskription, Exploration, Hypothesentests, Monitoring und Evaluation etc. Folgerichtig ist der Anspruch bzw. die Erwartung an Methoden in diesem Bereich enorm hoch. Damit stellt sich die Frage, welche empirischen Methoden sich für lebenslaufbezogene Sozialpolitikforschung eignen bzw. welche Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen, Herausforderungen und Potenziale damit einhergehen. Methodisch ideale Voraussetzung für die Lebenslaufforschung ist eine längsschnittliche Perspektive, die mit Kontextinformationen zu sozialem Wandel verbunden wird. So wird die individuelle Handlungsfähigkeit berücksichtigt und individuelle Entscheidungen bzw. ihre Bedingungen können nachvollzogen werden. Auf diese Weise wird ein ganzheitliches Verständnis von Lebensläufen ermöglicht (Elder et al. 2003).

Wirkungsforschung geht häufig mit einer Vorstellung von Vorher-nachher-Messungen einher und will generalisierbare Erkenntnisse gewinnen. Messungen sind notwendigerweise auf einige (wenige) Indikatoren beschränkt, basieren wesentlich auf Vergleichbarkeit und Standardisierung und fokussieren eher auf kurzfristige Effekte bzw. blenden zugrunde liegende Prozesse eher aus. Außerdem ist Selektivität in zweierlei Hinsicht zu bedenken: Maßnahmen werden nicht unbedingt von allen Berechtigten in Anspruch genommen (Non-take-up) und manche Adressatengruppen werden bevorzugt in Maßnahmen aufgenommen (Creaming-Effekt). Dieser Selektivität muss auch methodisch in der Wirkungsforschung Rechnung getragen werden. Die Analyse lebenslaufbezogener Wirkung und Wirkungsmechanismen sozialpolitischer Regelungen ist daher mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Bevor im Folgenden methodische Zugänge vorgeschlagen werden, ist eine kurze Positionsbestimmung zum hier vertretenen Methodenverständnis notwendig.

1.2. POSITIONSBESTIMMUNG: METHODEN SIND PERSPEKTIVEN

Methoden sind keine neutralen **Werkzeuge** zur Datengewinnung oder -analyse, sondern sie sind eng mit Theorien verknüpft (Strübing 2018) und stellen Formen performativer und interpretativer Praxis dar (Denzin 2010). Dies gilt in zweierlei Hinsicht: Die Wahl von Methoden ist nicht ‚neutral' oder ‚objektiv', und Forschende prägen mit ihren Vorannahmen, wofür Methoden eingesetzt werden (können) und wer überhaupt erforscht wird. Annahmen über die soziale Welt und die Zielgruppe sind erforderlich, um Methodenentscheidungen zu treffen. Gleichzeitig produzieren und reproduzieren Forschende dadurch bestimmte Strukturierungen, etwa im Hinblick auf Macht, Autorität und Mitsprache.

Sozialwissenschaftliche Forschung und Forschungsmethoden setzen ein bestimmtes kulturelles Verständnis von Personen voraus – und laufen dadurch Gefahr, genau dieses Vorverständnis zu replizieren. Reflexivität, d. h. konsequentes Hinterfragen der eigenen Position und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Forschungsprozess, ist daher essenziell (Rubinstein 2001). Forschung mit verschiedenen Gruppen hat unterschiedliche forschungspraktische (etwa rechtliche und ethische) Implikationen. (Normative) Vorstellungen über Lebensumstände, Fähigkeiten (der Beforschten), Aktivität oder Inaktivität kennzeichnen die Auswahl von Forschungszugängen bzw. Methoden. So werden zum Beispiel für Pflegeheimbewohnende aufgrund der Annahme geringerer Aktivität der Bewohnenden ‚passive' Methoden wie Beobachtungen oder Proxy-Interviews angewendet, wodurch die Möglichkeit der Bewohnenden, selbst zu Wort zu kommen, reduziert wird (Vogl 2021).
Des Weiteren sind Daten nicht einfach gegeben, sondern werden von Forschenden **konstruiert** (Baur 2008), basierend auf ihrer Auseinandersetzung mit dem zu untersuchenden Phänomen (Sandelowski et al. 2009; Strübing 2018). Auch wenn Daten Objektivationen sind, zum Beispiel sprachliche, (audio-)visuelle oder numerische Aufzeichnungen, kann nicht geleugnet werden, dass diese Objektivationen durch soziales Handeln hergestellt werden. Forschende sind Beteiligte im Prozess der Bedeutungszuschreibung und dies gilt sowohl in *qualitativer* (Denzin und Lincoln 2018; Finlay 2002; Mruck und Breuer 2003) als auch in *quantitativer* Forschung (Bachleitner und Weichbold 2009; Houtkoop-Steenstra 2000; Schaeffer und Maynard 2008).

Nach dieser kurzen Positionsbestimmung zum Methodenverständnis werden in Kapitel 2 Forschungsdesigns, Methoden und Daten umrissen, sowie Möglichkeiten und Zielsetzungen der Methodenkombination aufgezeigt. In Kapitel 3 liegt dann der Fokus auf multiperspektivischen und multimethodischen sowie längsschnittlichen Studien zur Erforschung der Wirkung sozialpolitischer Regelungen auf individuelle Lebensläufe, weil diese in diesem Kontext als besonders gewinnbringend erscheinen. Im Fazit wird das vorher Dargestellte bilanziert und ein Ausblick gegeben.

2 Forschungsdesigns und -methoden zur Untersuchung der Wirkung sozialpolitischer Regelungen auf individuelle Lebensläufe

Ein **Forschungsdesign** ist vereinfacht gesprochen Ergebnis eines von Gegenstand und Ressourcen geprägten Entscheidungsprozesses über Erkenntnisinteressen, theoretische Bezüge, methodisch/methodologische Positionierungen, Erhebungs- und Auswertungsverfahren, Sampling und Generalisierung. Ein Design kann aus mehreren Forschungssträngen mit unterschiedlichen Methoden bestehen (multimethodische Forschung), die mehr oder weniger in Beziehung zueinander stehen, parallel oder sequenziell verlaufen, gleichberechtigt oder mit unterschiedlicher Priorität umgesetzt werden (Leech und Onwuegbuzie 2009).
Im Folgenden werden nun zunächst grundsätzliche Designformen und im Anschluss daran verschiedene Methoden(-familien) eingeführt. Die Darstellung ist notwendigerweise selektiv, versucht aber, für die Frage der Wirkungen von Sozialpolitik auf Lebensläufe wichtige Designs und Methoden abzudecken.

2.1. EXPERIMENTELLE, QUASIEXPERIMENTELLE UND EX-POST-FACTO-DESIGNS

Eine Ausdifferenzierung von Forschungsdesigns in Experimente, Quasi-Experimente und Ex-post-facto-Designs findet sich vor allem in kausalanalytischen, quantitativen Zugängen. Mit diesen Designs gehen unterschiedliche Prinzipien der Erkenntnisgewinnung, Generalisierungsmöglichkeiten und -einschränkungen einher.

Experimente gelten als Goldstandard für Erkenntnisse über kausale Ursache-Wirkungsbeziehungen. Kennzeichen experimenteller Designs sind ein bewusster Eingriff der Forschenden in (soziale) Prozesse, das Setzen einer Intervention oder eines Stimulus und mindestens eine anschließende Wirkungsmessung. Echte Experimente haben eine Vorher-nachher-Messung und eine Kontrollgruppe, die der Intervention nicht ausgesetzt war. Der Versuchsaufbau ist gekennzeichnet durch die Prinzipien ‚Isolation' und ‚Kontrolle'. Isolation meint, dass andere potenziell relevante Faktoren möglichst weitgehend ausgeschaltet werden, zum Beispiel in einer kontrollierten Umgebung. Faktoren, die über die Ursache hinaus einen kausalen Einfluss haben könnten, werden kontrolliert, indem sie in Experimental- und Kontrollgruppe gleichermaßen wirken bzw. vorkommen, insbesondere dadurch, dass die Versuchsbedingungen für alle gleich sind. Auch individuelle Eigenschaften können das Outcome beeinflussen, weswegen Personen im Idealfall zufällig einer dieser beiden Gruppen zugewiesen werden, um (Selbst-)Selektion zu vermeiden. Der Vergleich beider Gruppen lässt dann Schlussfolgerungen über die Wirkung der Intervention zu.

Randomisierte kontrollierte Versuche (RCT) beinhalten ein Design, bei dem die Wirkung einer Intervention durch die randomisierte Zuweisung in Kontroll- und Treatment-Gruppe isoliert und damit ohne Störfaktoren beurteilt werden kann. Durch die Zufallszuweisung werden nicht ausschaltbare Faktoren (z. B. Geschlecht, Einstellungen) im Idealfall gleichermaßen auf die beiden Gruppen verteilt. Dieses Prinzip setzt eine ausreichende Stichprobengröße voraus, damit sich (potenziell) relevante Eigenschaften gleich auf die beiden Gruppen verteilen können. In diesem Zusammenhang werden parallelisierte Paare (Matched Pairs) oder parallelisierte Gruppen (Matched Groups) eingesetzt, in denen es ‚Zwillinge' in Experimental- und Kontrollgruppe gibt oder in denen die Gruppen bezüglich relevanter Merkmale vergleichbar sind. So können durch Vergleiche mit den kontrafaktischen Fällen – was wäre ohne Intervention passiert? – Wirkungen einer Intervention identifiziert werden (Devereux et al. 2013).

Ein Beispiel: Lewis (2007) beschrieb Befunde zu Arbeitsplatzerhalt und Rehabilitation, in der mit einem Randomised Controlled Trial eine Kontrollgruppe und drei Experimentalgruppen mit zufällig zugewiesenen Freiwilligen verglichen wurden, die zwischen sechs und 26 Wochen krankheitsbedingt arbeitsunfähig waren. Die Versuchsgruppen erhielten erweiterte Gesundheitsleistungen, Arbeitsplatzinterventionen oder beides, um Maßnahmen zu identifizieren, mit denen die Inanspruchnahme von ‚Incapacity Benefits' durch längere Krankheit, Verletzungen oder Beeinträchtigungen reduziert werden können.

Eine **Vorher-nachher-Messung** ist in der Regel notwendig, um eine Wirkung einschätzen zu können. So wurde in der Interventionsstudie *Improving language and reading skills in children with German as a first or second language* (LARS) eine differenzierte Sprach- und Leseförderung im Unterricht der zweiten Klasse im Prä-Posttest-Design mit Kontrollgruppe evaluiert. Es wurden 105 Kinder über ein Schuljahr hinweg untersucht, wobei 55 Kinder mit einem zu evaluierenden Unterrichtsprogramm gefördert wurden und die anderen 50 Kinder die Vergleichsgruppe bildeten (Schwab und Gasteiger-Klicpera 2014, S. 63). Entscheidend für den Kausalschluss ist, dass die Datenerhebungspunkte vergleichbar sind, d. h., dass die gleichen Indikatoren beim gleichen oder einem vergleichbaren Sample vor und nach der Implementierung eingesetzt werden (Bamberger et al. 2010). Nichtsdestotrotz kann die interne Validität gestört werden, wenn manche der teilnehmenden Kinder zusätzlich von den Eltern gefördert werden – wenn also zwischen Pre- und Posttest andere ‚Ereignisse' eingetreten sind, die das Ergebnis beeinflussen können.

Das Ideal der Vorher-nachher-Messung kann jedoch nicht immer erfüllt werden – gerade bei der Erforschung von Wirkung und Wirkungsbedingungen von Sozialpolitik. Häufig gibt es nur eine Messung (Querschnitt), weshalb die Abfolge von Beobachtungsgrößen und damit ihr kausaler Zusammenhang nicht bestimmt werden kann. Das ist zum Beispiel bei Umfragen der Fall, die in einem sogenannten **Ex-post-facto-Design** Ursache und Wirkung gleichzeitig erheben. Unabhängige und abhängige Variablen werden im Rahmen nachträglicher Analysen von den Forschenden entsprechend ihrer Untersuchungsfrage(n) und theoretischen Vorannahmen bestimmt. Hierbei erfolgt – anders als im Rahmen von Experimenten – keine direkte Kontrolle möglicher Störvariablen oder gezielte Manipulation von vermuteten Einflussvariablen. Dadurch sind streng genommen keine kausalen Schlüsse möglich.

Auch die Bildung einer Kontrollgruppe oder eine Zufallszuweisung sind aus ethischen oder praktischen Gründen oft nicht möglich. Selbst wenn es eine Vorher-nachher-Messung gibt, kann dann keine Kausalität nachgewiesen werden, weil eben Störfaktoren nicht kontrolliert werden können und es Alternativerklärungen für eine Wirkung geben kann. All dies sind Aspekte, die die präzise Erforschung der Wirkung sozialpolitischer Regelungen – insbesondere von langfristigen Regelungen – erschweren.

Quasi-experimentelle Designs simulieren statistisch experimentelle Bedingungen, wenn keine Zufallszuweisung zu den Gruppen möglich oder keine Zufallszuweisung unethisch ist. Hier kommen dann potenzielle Selektionsprobleme zum Tragen, die Kausalaussagen unterminieren, weil die Prinzipien von Isolation und Kontrolle nicht (vollständig) umgesetzt werden.

Es wurden verschiedene (statistische) Verfahren entwickelt, um experimentelle Bedingungen zu simulieren, so zum Beispiel das Propensity Score Matching (s. Kapitel 0). Bei diesem wird die Teilnahmewahrscheinlichkeit mit statistischen Modellen geschätzt und Teilnehmende und Nichtteilnehmende werden auf Basis nicht parametrischer Tests zu annähernden statistischen Zwillingen gematcht, um Effekte zu vergleichen (Samson et al. 2015).

2.2. QUERSCHNITT- UND LÄNGSSCHNITTDESIGNS

Eine wichtige Frage bezüglich Forschungsdesigns ist die nach der Zeitdimension einer empirischen Erhebung: Wird nach Stabilität und Wandel gefragt? Werden einmalig oder mehrmals Daten erhoben? In diesem Zusammenhang spricht man von Quer- und Längsschnittdesign. Bei einer **Querschnittsanalyse** werden zu einem einzigen Zeitpunkt Daten gesammelt, um eine aktuelle Bestandsaufnahme durchzuführen (Stein 2022).

Längsschnittstudien beinhalten Datenerhebungen zu mehreren Zeitpunkten und tragen der Zeitlichkeit von Handeln und Prozessen besonders Rechnung. Um über eine „einfache" Vorher-Nachher-Messung hinauszugehen, werden häufig drei Messzeitpunkte als definitorisches Kriterium von Längsschnittstudien genannt (Plano Clark et al. 2015; van Ness/Fried/Gill 2011). Damit können Längsschnittstudien sowohl Wandlungsmuster (Trajektorien) sowie Zyklen in Denk- und Handlungsmustern, d. h. wiederkehrende Muster, aufzeigen, als auch Veränderungen oder Brüche in Mustern (Wendepunkte) abbilden (Abbott 2001).

Längsschnittforschung wird häufig synonym mit **Panelforschung** verwendet. Das ist jedoch unpräzise, weil auch Trendstudien längsschnittlich angelegt, aber keine Panels sind. Bei Panelerhebungen ist das Sample (Fälle und Untersuchungseinheiten) über die Erhebungszeitpunkte hinweg (überwiegend) konstant, wodurch direkte Vergleiche auf individueller Ebene vorgenommen werden können. Dadurch erlauben Paneldaten die Identifikation, Charakterisierung und Klassifizierung von individuellen Verläufen sowie das Aufdecken und Erklären von Kausalbeziehungen (Vogl 2022b). Mit Paneldaten können Entwicklungen von Fällen und Untersuchungseinheiten in ihrer Komplexität erforscht werden: Es können verschiedene Handlungsebenen, -bereiche und -räume in den Blick genommen werden, genauso wie unterschiedliche Veränderungsdimensionen und deren Interaktion. Veränderungen können sowohl auf strukturellen Wandel und damit auf Rahmenbedingungen, Lebens- und Handlungskontexte zurückgeführt werden, als auch auf individuelle Veränderungen. Es kann zum Beispiel die Dynamik von Niedriglohneinkommen, Armut, Familienkonstellation und Entwicklung von Kindern über die Zeit hinweg untersucht werden oder der Einfluss persönlicher und sozialer Ressourcen auf Berufs- und Bildungswege. Panelstudien sind allerdings aufwendig, kostenintensiv und fehleranfällig, z. B. aufgrund von Panelmortalität und notwendiger Vergleichbarkeit über die Zeit hinweg.

Trendstudien dagegen ermöglichen Vergleiche über die Erhebungswellen lediglich auf Aggregatebene, weil mit den gleichen Methoden bzw. zum gleichen Thema mehrere Querschnittsuntersuchungen durchgeführt werden, jedoch mit unterschiedlichen Untersuchungseinheiten bei gleicher Population. Ein Beispiel ist die Studie von Schober (2014), in der sie auf Basis wechselnder Stichproben des Sozioökonomischen Panels (SOEP) vergleicht, wie Kinderbetreuungs- und Hausarbeitszeit in Partnerschaften mit Kindern nach den Reformen zu Elternzeit 1992 und 2007 aufgeteilt wurden. Nachteilig ist bei Trendstudien nicht nur die fehlende Vergleichbarkeit auf Individualebene, sondern auch die schwierig zu realisierende Unterscheidung zwischen tatsächlicher Veränderung und veränderter Stichprobenzusammensetzung.

Eine dritte Form der Längsschnittstudien sind **Kohortenstudien**, die besonders in der Lebensverlaufsforschung zu finden sind. Kohorten sind dabei Personen, die zu ähnlichen Zeit-

punkten die gleichen Lebensereignisse durchlaufen haben (Stein 2022). Personen der gleichen Kohorte werden dann über einen längeren Zeitraum bzw. zu mehreren Zeitpunkten untersucht. Kohortenstudien sind damit eine Form von Panelstudien, die häufig das Ziel verfolgen, verschiedene Geburtskohorten miteinander zu vergleichen. Zum Beispiel könnte mit einem Kohortendesign die Frage untersucht werden, ob Bildungsungleichheit in den letzten 50 Jahren zu- oder abgenommen hat, indem der Effekt des Familieneinkommens auf das Bildungsniveau der Kinder in fünf Kohorten verglichen wird.

In diesem Zusammenhang besteht aber das Problem der Unterscheidung von **Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten.** Wenn es zu einem bestimmten Zeitpunkt Unterschiede zwischen den Kohorten gibt, können diese auf das unterschiedliche Alter der Kohorten, also individuelle Veränderungen aufgrund von Alterungsprozessen (Alterseffekt) zurückzuführen sein, aber auch auf die Kohortenzugehörigkeit als solche, die zu unterschiedlichen Erfahrungshintergründen führen kann (Kohorteneffekt). Historische Ereignisse und Umstände beeinflussen verschiedene Individuen im gleichen Zeitraum und können verschiedene Kohorten gleichermaßen beeinflussen (Periodeneffekt). Häufig wirken alle drei Effekte gleichzeitig und sind analytisch schwierig auseinanderzuhalten (Döring 2018) bzw. wirken nicht „isoliert und unabhängig voneinander, sondern sind in unterschiedlicher Kombination geradezu ‚amalgamiert'" (Wingens 2020, S. 81).

Längsschnittstudien, insbesondere von Panels, sind ressourcenintensiv und sowohl methodisch als auch praktisch sehr anspruchsvoll in der Datenerhebung und -analyse. Durch Längsschnittstudien sind zwar Vorher-nachher-Vergleiche bei der Einführung sozialpolitischer Maßnahmen möglich, Kausalaussagen sind trotzdem schwierig, weil gefundene Effekte auch auf andere Faktoren wie Reifung, Messeffekte oder Stichprobenselektion zurückgeführt werden können. Längsschnittstudien sind in der Sozialpolitikforschung eher selten und meist monomethodisch – und zwar überwiegend quantitativ – ausgerichtet (Bamattre et al. 2019; Morrow und Crivello 2015).

Nach dieser kurzen Beschreibung unterschiedlicher Designformen werden nun sozialwissenschaftliche Methoden und Daten vorgestellt, die im Rahmen verschiedener Designs eingesetzt werden können.

2.3. METHODEN UND DATEN

Welche **Daten** wir zur Beschreibung eines Phänomens verwenden, verändert nicht das Phänomen, aber potenziell die Art, wie wir darüber denken bzw. das Phänomen repräsentieren (Bazeley 2018b). Quantitative und qualitative Daten entstehen durch einen bestimmten konzeptuellen Blick der Forschenden (Maxwell 2010). Viele Erhebungsmethoden können qualitative **und** quantitative Daten hervorbringen (Poth 2019), die Frage ist eher, welche Daten aufgezeichnet (und analysiert) werden: „Qualitative and quantitative data are not so much different kinds of data as these data are experiences formed into, for example, words or numbers, respectively" (Sandelowski et al. 2009, S. 209).

Qualitative und quantitative Traditionen können als verschiedene Kulturen mit eigenen Werten, Überzeugungen, Normen, Sprachkonventionen und Forschungspraktiken gesehen werden (Reichertz 2015; Goertz und Mahoney 2012). Es gibt zunehmend Literatur, die sich kritisch mit der Dichotomie zwischen qualitativer und quantitativer Forschung auseinandersetzt – vielfach im Kontext von Mixed-Methods-Forschung, die (paradoxerweise) per Definition auf dieser Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung fußt (Bergman 2008; Schreier 2017; Vogl 2023b). Die Grenzziehung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung ist schwammig (Bazeley 2018a; Baur 2019; Kuckartz 2014) und die Variabilität innerhalb dieser beiden Gruppen beträchtlich (Kelle 2017; Knappertsbusch 2020; Sandelowski et al. 2009; Baur et al. 2018; Reichertz 2015). Auch die Unterscheidung von

erklärenden und verstehenden Methoden lässt sich nicht aufrechterhalten, weil es auch hier große Überschneidungen gibt und sich beide Formen nicht gegenseitig ausschließen (Baur et al. 2018), sondern sich vielmehr gegenseitig bedingen.

Forschung ist weniger ein terminologisches als ein praktisches Problem. Entscheidend ist die inhaltliche Passung einer Forschungsstrategie, nicht das Label der Methoden. Im Anschluss an diese kurze Kritik werden konventionshalber Methoden der Datenerhebung mit Bezug zur lebenslaufbezogenen Sozialpolitikforschung gleichwohl in qualitative und quantitative Methoden unterteilt.

2.3.1 QUALITATIVE METHODEN UND METHODOLOGIEN

Qualitative Methoden sind gekennzeichnet durch sinnverstehende Zugänge zu psychischen, sozialen und kulturellen Wirklichkeiten (Mey und Mruck 2014). Es geht „darum, zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt“ (Froschauer und Lueger 2003, S. 17). Qualitative Methoden arbeiten mit unterschiedlichsten Formen, wie Worten, Bildern oder Artefakten: Qualitative Daten sind nicht standardisiert oder unstrukturiert und können nicht statistisch ausgewertet werden. Sie können aber auch in quantitative, numerische Daten transformiert und dann statistisch ausgewertet werden (Vogl 2017), zum Beispiel in der quantitativen Inhaltsanalyse.
Die charakteristischen Prinzipien **Offenheit, Flexibilität und Kommunikativität** qualitativer Forschung ermöglichen eine unvoreingenommene Perspektive auf den Forschungsgegenstand. Darüber hinaus ist in der qualitativen Forschung die Orientierung an den Relevanzen und Strukturen des zu untersuchenden Feldes und seiner Mitglieder zentral. Qualitative Forschung eignet sich insbesondere für Forschungsfelder, „wo Unterschiede in dem Vorverständnis, in den Interpretationsrahmen und Relevanzsystemen […] anzunehmen sind“ (Helfferich 2009, S. 130), z. B. bei unterschiedlicher (sub-)kultureller Verortung, aber auch bei unterschiedlicher Milieu- oder Kohortenzugehörigkeit.

Biografieforschung

Unmittelbar verbunden mit einer Lebenslaufperspektive ist die Biografieforschung. Sie ist jedoch keine spezifische Methode, sondern eher von einem bestimmten Erkenntnisinteresse geprägt, nämlich der gesellschaftlichen Funktion von Biografien, Prozessstrukturen und Auswirkungen sozialer Prozesse auf den Lebenslauf. Häufig basiert Biografieforschung auf retrospektiven Interviews (also Querschnittsdaten), sodass es sich hierbei großteils um die Gegenwartsperspektive auf die Vergangenheit handelt.

Zentral sind in der Regel biografisch-narrative Interviews (Schütze 1976, 1983; Rosenthal 2015). Narrative Interviews eröffnen einen Zugang zur sozialen Wirklichkeit unter Berücksichtigung der Individualität von Akteur*innen, wobei Individualität als sozial verursacht und strukturiert gedacht wird. Oft werden auch verschiedene Methoden kombiniert, um Zugang zur sozialen Wirklichkeit zu gewinnen und dabei Individualität, aber auch soziale und historische Kontexte zu berücksichtigen. Individuelle Lebensgeschichten bewegen sich im Spannungsfeld zwischen individueller Agency und sozialen Einschränkungen der Handlungskontingenz. So wird das Individuum biografisch in Bezug zur Gesellschaft gesetzt (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997). Das Typische wird dann durch Vergleiche mit anderen Fällen sowie mit soziologischem und historischem Vorwissen erarbeitet.
Die Biografieforschung eignet sich daher besonders für Fragestellungen, in denen es um die Verzahnung von Struktur und Individuum geht, zum Beispiel von sozialstaatlichen Regelungen und Lebensläufen. Das kann etwa den Übergang zur Elternschaft betreffen: Institutionelle

Rahmenbedingungen und persönliche Lebenskontexte prägen diesen Übergang, wobei sozialpolitische Maßnahmen wie z. B. Elterngeld- und Elternzeitregelungen Grundlage für fortwährende Aushandlungsprozesse bezüglich Arbeitsteilung in einer Partnerschaft sein können (Schmidt et al. 2019). Insbesondere Langzeitwirkungen und -wirkmechanismen von Sozialpolitik können mit der Biografieforschung in den Blick genommen werden.

Interviews und Gruppendiskussionen

Interviews gelten als „standard workhorse“ (Lamont und Swidler 2014, S. 158) qualitativer Sozialforschung. Es gibt eine sehr große Bandbreite an Interviewmethoden, die sich in ihrem Grad an Standardisierung und Offenheit unterscheiden – in den verwendeten Kommunikationskanälen (visuell, auditiv, schriftlich), in der Rolle der Interviewenden (von direktiv bis nondirektiv, interviewenden- oder selbstadministriert), in der Anzahl der am Interview beteiligten Personen (Einzel-, Paar- oder Gruppeninterview) und in Synchronität oder Asynchronität der Kommunikation (gleichzeitige ‚Live‘-Kommunikation oder zeitversetzt, wie in schriftlichen Interviews).

Durch Offenheit und Prozesshaftigkeit der Forschung ergeben sich zwar Einschränkungen bezüglich der (formalen) Vergleichbarkeit in Relation zu quantitativen Befragungen – die Breite und Tiefe der in qualitativen Interviews erhaltenen Informationen ist jedoch in der Regel größer und alltagsnäher als bei standardisierten Interviews, weil die interviewte Person nicht auf standardisierte und kurze, wenig Ambivalenz zulassende Vorgaben antwortet.

Narrative Interviews sind durch maximale Offenheit gekennzeichnet, weil zunächst nur ein erzählgenerierender Einstiegsstimulus gesetzt wird, auf den hin sich eine selbstläufige Erzählung entfalten soll. Dahinter liegen verschiedene Annahmen, etwa dass Zugzwänge des Erzählens die Stegreiferzählung ordnen und dass die narrative Selbstpräsentation mit der erlebten Geschichte korrespondiert. Narrative Interviews eignen sich besonders für Biografie- und Lebenslaufforschung (s. Kapitel *Biografieforschung*). Rosenstein (2021) führte beispielsweise biografische Interviews mit Personen, die Leistungen der Invalidenversicherung in Anspruch genommen haben. Durch die Offenheit konnten die Befragten selbst die wichtigsten Aspekte des Themas und kritische Momente in ihrem Lebenslauf identifizieren, womit Kontext und subjektive Perspektiven für verspätete Inanspruchnahme (Delayed Take-up) von Leistungen wissenschaftlich nachvollziehbar wurden.

Problemzentrierte Interviews sind etwas stärker fokussiert, also weniger offen als narrative Interviews, weil Interviewende ein bestimmtes Thema vorgeben (Witzel und Reiter 2012). Ein Beispiel für eine Interviewstudie im Kontext von Sozialpolitik stammt von Hagemann et al. (2017) und befasst sich mit subjektiven Gründen für Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze. In problemzentrierten Interviews mit erwerbstätigen Rentner*innen wurden Erwerbstätigkeit vor und nach der Verrentung, Rentenplanung, sonstige Lebenssituation, eigene Gesundheit und Älterwerden thematisiert. In Experteninterviews wurden zudem sozialpolitische Akteur*innen, die an politischen Prozessen zu den Themen Rente, Arbeit und Alter beteiligt waren, befragt.

Experteninterviews sind häufig in der Politik- und Evaluationsforschung zu finden. In der Regel handelt es sich hierbei um Leitfadeninterviews mit Personen, denen im Rahmen einer Forschungsfrage ein Expertenstatus zugesprochen wird. Das können beispielsweise Fachkräfte oder Entscheidungsträger*innen einer Organisation sein, über deren Wissensbestände es möglich wird, Schnittstellen der Sozialpolitik zu untersuchen (Stöbe-Blossey et al. 2021).

Gerade wenn es um Selektivität von Inanspruchnahme von Sozialleistungen geht, kann es notwendig sein, vulnerable oder marginalisierte Gruppen speziell zu adressieren. In vielen Fällen wird dann auf ‚Proxy-Interviews‘ zurückgegriffen, d. h., es werden zum Beispiel pflegende Angehörige, Erziehungsberechtigte, Pflegepersonal etc. stellvertretend für und über die Zielgruppe befragt.

In diesem Zusammenhang sollen noch **Gruppendiskussionen** erwähnt werden, die manchmal fälschlicherweise mit Gruppeninterviews gleichgesetzt werden. Dabei unterscheidet sich das Erkenntnisinteresse dieser beiden Methoden: Individuelle Orientierungen und Perspektiven sind Teil von Gruppeninterviews. Kollektive Orientierungen, Meinungsbildungsprozesse und tieferliegende Meinungsschichten sind das Ziel von Gruppendiskussionen (Vogl 2022a). Gruppendiskussionen können ein Phänomen z. B. in einer frühen Forschungsphase explorieren. Gruppendiskussionen mit Arbeitnehmenden und Führungspersonen oder Unternehmensinhabenden ermöglichen beispielsweise Einblicke in die Lebensrealität und die alltagsweltliche Bedeutung von weiblicher Erwerbstätigkeit, um die Potenziale verschiedener Erwerbsarbeitszeitmodelle für Frauenförderung und Geschlechtergleichstellung in Betrieben einzuschätzen (Schmidt et al. 2020). Außerdem können Gruppendiskussionen im Rahmen eines partizipativen Zugangs[1] eingesetzt werden, beispielsweise wenn verschiedene Fachkräfte die Umsetzung von Maßnahmen reflektieren und weiterentwickeln. Die diskutierenden Gruppen können heterogen oder homogen zusammengesetzt sein, es können ‚natürliche' oder künstliche Gruppen sein, d. h. Gruppen, die auch außerhalb des Forschungskontextes bestehen (z. B. eine Schulklasse oder Freundesgruppe), oder eine Gruppe an Menschen, die ein gemeinsames Merkmal teilen, sich aber nicht kennen (z. B. Berufsunfähigkeit). Je nach Zusammensetzung variieren die Erkenntnismöglichkeit und die formal-inhaltliche Gestaltung. Kollektive Orientierungen sind besonders gut in natürlichen Gruppen erforschbar, eine möglichst breite Exploration erfolgt eher in heterogenen Gruppen usw.

Visuelle Methoden

Visuelle Methoden finden ebenfalls zunehmend Anwendung in den Sozialwissenschaften. Generell kann man visuelle Ansätze untergliedern in (a) Methoden, welche bereits bestehende Bilder oder Videos als Artefakte analysieren (Eberle 2018) und (b) Methoden, die die Erstellung von visuellem Material unterstützend einsetzen, zum Beispiel in partizipativen Fotobefragungen, in denen von Teilnehmenden erstellte Fotos deren Sichtweisen und Relevanzen dokumentieren und als Grundlage für explorative Interviews verwendet werden (Kolb 2008; Milne und Muir 2020). Alternativ können Visualisierungen sozialer Beziehungen, Zugehörigkeiten und Unterstützungsnetzwerken oder auch Netzwerkkarten verwendet werden (Hollstein et al. 2020). So entsteht eigenständiges Material, das die Assoziationen und Narrationen in qualitativen Interviews befördert. Solche visuellen Methoden können unter anderem Personen eine Stimme geben, die durch (ausschließlich) verbale Methoden eher ausgeschlossen werden, wie etwa jüngere Kinder, Personen mit geringen Sprachkompetenzen etc. (Butschi und Hedderich 2021).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass unter dem Schlagwort qualitative Methoden sehr viele unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsformen zusammengefasst sind, die nicht nur sehr unterschiedliche Daten verwenden, sondern auch sehr unterschiedliche Erkenntnisinteressen verfolgen. Als Gemeinsamkeit erscheint manchmal daher nur das Merkmal „nicht-quantitativ" (Flick 2009) und eine damit einhergehende – relativ zu quantitativen Methoden – geringere Standardisierung.

[1] Partizipative Forschung versucht, Mitglieder des Feldes aktiv an der Ausgestaltung einer Studie zu beteiligen und die soziale Wirklichkeit zu beeinflussen. Die gestaltende Beteiligung ist nicht nur auf Erkenntnisgewinn ausgerichtet, sondern gleichzeitig Ziel und Mittel, um ethische Forschung und das Empowerment vulnerabler Gruppen zu stärken (Unger 2014; Wöhrer et al. 2017).

2.3.2 QUANTITATIVE METHODEN ZUR DATENERHEBUNG

Quantitative Methoden sind idealtypisch gekennzeichnet durch Standardisierung und statistische Auswertung, sprich durch die Arbeit mit numerischen, strukturierten Daten. Der Forschungsprozess ist häufig linear, theoretische Überlegungen steuern den Forschungsprozess von Anfang an und Konstrukte werden im Prozess der Operationalisierung in messbare Einheiten übersetzt, die dann vergleichbar bei möglichst zufällig (und somit repräsentativ) ausgewählten Untersuchungseinheiten erhoben werden. Deskriptive oder multivariate statistische Auswertungsverfahren können Vorannahmen prüfen oder Zusammenhänge aufzeigen, die dann – mit bestimmten Irrtumswahrscheinlichkeiten und Schwankungsbreiten – (statistisch) generalisiert werden können (s. Kapitel *Statistische Analysen*). Die Wahl eines statistischen Verfahrens muss bereits im Rahmen der Operationalisierung getroffen werden, also bei der ‚Übersetzung' theoretischer Konstrukte in beobachtbare Sachverhalte. Der Grund liegt darin, dass statistische Verfahren unterschiedliche Anforderungen an die zugrunde liegenden Daten stellen, zum Beispiel bezüglich des Skalenniveaus.

Befragungen

Das zentrale Erhebungsinstrument standardisierter Forschung ist nach wie vor die **Umfrage.** Erfragt werden können Einstellungen, Fakten und Wissen, Ereignisse und Verhalten, sozialstatistische Merkmale und Netzwerkinformationen (Diekmann 2020). Umfragen gibt es in vielen verschiedenen Spielarten, wie Telefoninterviews, Websurveys, ‚Paper and Pencil'-Befragungen, selbst- und Interviewenden administriert, computergestützt usw. Sinnvolle Unterscheidungsdimensionen und Implikationen für Datenqualität und Umsetzung finden sich zum Beispiel bei De Leeuw (2009). Grob gesprochen sind solche Dimensionen: Interviewenden-Einfluss, Kommunikationsmedien und Kanäle der Informationsübermittlung.

Als Goldstandard gilt immer noch das persönliche, durch Interviewende administrierte Face-to-Face-Interview. Bei rückläufigen Antwortraten steigt der Ressourcenaufwand jedoch enorm. Daher wurden Telefoninterviews immer beliebter (Vogl 2020); mit zunehmender und oft ausschließlicher Erreichbarkeit über Mobiltelefonie stellt sich aber das Problem des Samplings noch stärker. Postalische Befragungen haben die niedrigsten Antwortraten (Reuband 2015) – diese können aber teils durch elaborierte Verfahren der wiederholten Kontaktaufnahme verbessert werden (Dillman 2007). Sie werden aber zunehmend durch Online-Befragungen ersetzt. Allerdings ist hier das Sampling, v. a. bei allgemeinen Bevölkerungsumfragen, sehr herausfordernd, weil die Definition der Grundgesamtheit (auf die Ergebnisse generalisiert werden sollen) schwierig einzugrenzen ist und keine ‚vollständigen' Personenlisten vorliegen (mit Ausnahme von Befragungen in Organisationen, z. B. Mitarbeitenden-Befragungen). Online-Access-Panels versuchen hier Abhilfe zu schaffen (Fuchs 2003).

Fehlerquellen sind bei Umfragen vielfältig. Das Total-Survey-Error-Framework (Biemer 2011; Groves und Lyberg 2011) konzeptualisiert diese potenziellen Fehler in Messfehler und Repräsentationsfehler und verortet sie im Forschungsprozess einer standardisierten Befragung. Die Frage der Selektivität in der Teilnahme und Beantwortung von Fragen kann insbesondere für Sozialpolitikforschung relevant werden, wenn Aussagen über vulnerable Gruppen gemacht werden sollen. Vulnerable Gruppen – beispielsweise Arbeitslose, arme Haushalte oder chronisch Kranke – sind schwerer zu erreichen und für die Teilnahme an Befragungen zu motivieren. Sie können eher Schwierigkeiten bei der Beantwortung standardisierter Fragen haben – insbesondere bei selbstadministrierten Umfragen.

Wenn Personen in Institutionen befragt werden sollen, sind besondere Sampling- und Zugangsbedingungen im Kontext der Methodenentscheidung genauso wie Abhängigkeitsverhältnisse und deren Einfluss auf die Antwortqualität zu berücksichtigen (Vogl 2021). Ein Beispiel: Das Schulsetting für eine Befragung von Jugendlichen hat viele forschungspraktische

Vorteile, jedoch schafft es einen besonderen Referenzrahmen, der die Datenqualität beeinträchtigen kann. Heikle Themen wie Gewalterfahrung, Diskriminierung, abweichendes Verhalten, Sexualverhalten etc. können ggf. in selbstadministrierten Umfragen valider erhoben werden.

Umfragen werden auch in groß angelegten Panelstudien eingesetzt, die sich gut eignen, um Veränderungen von Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen in der Bevölkerung zu analysieren. Wie oben erwähnt, können so – Repräsentativität der Stichprobe vorausgesetzt – individuelle und kollektive Veränderungen nachgezeichnet werden, wodurch zum Beispiel Veränderungen in Einstellungen und Verhalten nach Einführung sozialpolitischer Regelungen in einem längerfristigen Vorher-nachher-Vergleich untersucht werden können. Das wohl bekannteste Survey-Programm in Deutschland ist das Sozioökonomische Panel (SOEP), es gibt aber auch viele weitere, die sich für Analysen zu Lebenslauf und Sozialpolitik eignen. Scherger et al. (2012) verglichen beispielsweise auf Basis des German Ageing Survey (DEAS) und der English Longitudinal Study of Ageing (ELSA) Erwerbsarbeit nach dem Renteneintrittsalter in Großbritannien und Deutschland mit Blick auf regionale Verteilung, sozioökonomischen Status, Gesundheit, Lebensumstände, Lebenszufriedenheit und Gründe für Erwerbstätigkeit.

Soziale Netzwerkanalyse

Die Soziale Netzwerkanalyse (SNA) beschäftigt sich mit **Beziehungen** zwischen Akteur*innen, sie nimmt also eine relationale Perspektive ein. ‚Akteur*innen' können dabei sehr breit gefächert sein, z. B. Organisationen, Texte oder Segmente, Individuen und soziale Gruppierungen. Netzwerkanalysen eignen sich für eine Visualisierung, die die Präsentation der Ergebnisse sowie das Erkennen von Zusammenhängen erleichtert. Kennzahlen beziehen sich zum Beispiel auf die Netzwerkausdehnung, Beziehungsdichte, mögliche Hierarchien und Reziprozitäten. In der Auswertung quantitativer SNA[2] kommen verschiedene statistische Verfahren zum Einsatz. Es werden keine Hypothesen getestet und eine (statistische) Generalisierung ist nicht möglich. Datengrundlage können (egozentrierte) Befragungen, Beobachtungen oder sekundäre Datenquellen wie etwa Daten-Logs oder Mitgliederverzeichnisse sein. So können beispielsweise politische Netzwerke, Lobbyarbeit oder Leistungen von Organisationen untersucht und evaluiert werden (Carman und Fredericks 2018). Egozentrierte Netzwerkanalysen untersuchen persönliche Netzwerke zum Beispiel hinsichtlich Dichte oder interner Organisation.

Eine klassische Anwendung von SNA ist die Untersuchung von Entscheidungsstrukturen hinter einer sozialpolitischen Maßnahme, d. h., wer sind die Stakeholder, welche Interessen haben diese, wer kooperiert mit wem etc. SNA kann zudem genutzt werden, um zu verstehen, wie beispielsweise Information über Verfügbarkeit und Zugang zu Sozialleistungen disseminiert wird oder wie die soziale Einbettung Wissen um, Erwartungen an und Inanspruchnahme von Sozialleistungen beeinflusst. Im Rahmen von Evaluationsstudien kann SNA zum Beispiel formale und informelle Transfers, veränderte Beziehungen innerhalb und zwischen Haushalten oder auch Einflüsse von Maßnahmen auf Machthierarchien aufdecken (Devereux et al. 2013).

Gerade mit Blick auf die Lebenslaufwirkung von Sozialpolitik kann eine Veränderung von Netzwerkgröße und -zusammensetzung als Ursache und Folge von Maßnahmen im Zeit-

[2] Weniger verbreitet, aber nicht weniger vielversprechend sind Verfahren der qualitativen Netzwerkanalyse, bei denen Netzwerkpraktiken und -orientierungen, Netzwerkwirkungen und -dynamiken, sowie der Zugang zu Netzwerken untersucht werden (Hollstein/Straus 2006). Datengrundlage können Befragungen, Beobachtungen, Visualisierungen durch Netzwerkkarten oder andere Netzwerkdokumente sein (Hollstein 2022). Auswertungsstrategien sind dann dichte Beschreibungen und Typenbildung, es können aber auch Zusammenhangsthesen entwickelt werden. In Mixed-Methods-Designs können qualitative und quantitative Netzwerkdaten integriert werden (Domínguez/Hollstein 2014).

verlauf betrachtet werden, weil persönliche Netzwerke sowohl Information als auch Unterstützung bereitstellen. Copeland und Liu (2023) analysierten beispielsweise Paneldaten vom National Social Life, Health, and Aging Project, um vorherzusagen, wie präpandemische persönliche Netzwerke Unterstützung während der Covid-19-Pandemie für ältere Erwachsene beeinflussen. Die Ergebnisse sind instruktiv für Maßnahmen, die soziale Unterstützung stärken, oder für die Identifikation vulnerabler Gruppen, die besonders unter fehlender Unterstützung leiden. Diese Perspektive kann auch auf den Lebenslauf erweitert werden (Bertogg und Koos 2022).

2.3.3 NATÜRLICHE DATEN, PROZESSGENERIERTE DATEN UND BIG DATA

Daten müssen nicht unbedingt zu Forschungszwecken erhoben werden, sondern können bereits als natürliche oder prozessgenerierte Daten ohne Intervention durch Forschende existieren und ggf. öffentlich zugänglich sein. **Natürliche Daten** sind zum Beispiel Artefakte wie Gegenstände, Zeichnungen, Fotos, Videos etc., aber auch Texte wie Posts in Foren oder sozialen Medien, (digitale) Alltagskommunikation, Tagebücher, Zeitungsberichte, Urteile oder Akten. **Prozessproduzierte Daten** werden in der Regel institutionalisiert, d. h. in Verwaltungsprozessen erzeugt und sind daher ursprünglich nicht für Sozialforschung erstellt. Dies können ‚klassische' amtliche Statistiken oder Registerdaten sein, wie Informationen zu Sozialhilfe- oder Rentenbezug oder Meldedaten. Umfang und Vielfalt prozessgenerierter Daten sind vor allem durch die Digitalisierung stark angewachsen. Ein drittes Schlagwort in diesem Zusammenhang ist **Big Data.** Die Definition von Big Data ist alles andere als eindeutig und umfasst Metadaten, Transaktionsdaten oder auch nutzergenerierte Daten (Trübner und Mühlichen 2022) wie Sensor- oder Trackingdaten, Texte im Internet, georeferenzierte Daten, Bild- und Videodaten usw. Die genannten Begrifflichkeiten sind nicht überschneidungsfrei, wie sich anhand der Beispiele sehen lässt.

Charakteristisch ist, dass diese Daten in aller Regel nicht explizit für Forschungszwecke generiert werden und daher nicht reaktiv sind. Da immer größere Bereiche der sozialen Praxis in digitalen Sphären oder digital unterstützt stattfinden, hat die Nutzung solcher ‚Verhaltensspuren' großes Potenzial (Schmitz und Riebling 2022) – allerdings bringt sie auch noch ungelöste Probleme mit sich. Big Data liegen in großen Mengen und als ungeordnete Datensätze vor, und sie werden in hoher Geschwindigkeit produziert (Callegaro und Yang 2017). Die Daten sind in der Regel nicht für Forschung erhoben, die Kontrolle der Qualität ist sehr schwierig bis unmöglich (Schmitz und Riebling 2022), der Zugang ist meist aus Datenschutzgründen oder wirtschaftlichen Interessen restriktiv oder untersagt (Heiberger 2022). Außerdem fehlen für sozialwissenschaftliche Fragestellungen oft relevante Informationen.

Bei natürlichen, prozessproduzierten und ‚großen' Daten stellt sich nicht die Frage nach der Wahl der Erhebungsmethode, sondern die Frage der Zugänglichkeit der Daten sowie diejenige nach **Auswertungsmethoden** und Verallgemeinerbarkeit bzw. Aussagereichweite der Ergebnisse. Je nach konkreter Datenart können verschiedene Verfahren verwendet werden (s. unten), bei gegenständlichen ‚Daten' kann eine (qualitative) Artefaktanalyse angewendet werden (Lueger und Froschauer 2018). Textförmige Daten können mit verschiedenen qualitativen oder quantitativen Verfahren ausgewertet werden, z. B. Inhalts- oder Themenanalysen. Große Datenmengen erfordern besondere statistische Auswertungsverfahren, häufig werden Machine Learning oder Data-Mining-Verfahren angewendet (Manderscheid 2022), bei denen induktiv und mit geringem bis keinem Theoriebezug Strukturen und Zusammenhänge im vorliegenden Material entdeckt werden sollen.

Anwendungsbereiche könnten auf der gesellschaftlichen Makroebene politische Diskurse über die Zeit sein (zum Beispiel auf Basis von Parlamentsreden, administrativen oder

legislativen Dokumenten) oder auf der Mikroebene individuelle Verhaltensspuren etwa zu Mobilität. Mit Renten- oder Sozialversicherungsinformationen kann man Erwerbsverläufe rekonstruieren, zum Beispiel um geschlechtsbezogene Unterschiede in der Höhe der Rente oder das Verhältnis von Sozialhilfe und Arbeitsmarkt zu untersuchen.
Im Kontext der lebenslaufbezogenen (historischen oder aktuellen) Evaluation von Sozialpolitik können natürliche und prozessorientierte Daten sehr relevant sein. Gerichtsakten können zum Beispiel für familiensoziologische Analysen verwendet werden, um zu untersuchen, wie Scheidung und deren Folgen über die Zeit hinweg vor Gericht verhandelt werden (Parisot et al. 2021).

Selbstverständlich können verschiedene quantitative Daten kombiniert bzw. Datensätze ‚gematched' werden, Umfragen und Big Data können sich komplementieren (Callegaro und Yang 2017) und im sogenannten **Record Linkage** (auch Datenintegration genannt) verbunden werden (Cielebak/Rässler 2022). Befragungsdaten können etwa über Hemmnisse für die Erwerbstätigkeit von Frauen Auskunft geben und durch georeferenzierte Daten über den räumlichen Kontext (z. B. die Entfernung zur Kita, Einkaufsmöglichkeiten und Haltestellen des öffentlichen Nahverkehrs) ergänzt werden (Diekmann 2023). Darüber hinaus können Rentenversicherungsdaten mit einem Survey kombiniert werden, um die Nichtinanspruchnahme von Rentenleistungen zu erklären.

Die Verknüpfung verschiedener Datenquellen mit individuellen Fällen ist (im Unterschied zu aggregierten Daten) jedoch bezüglich Einwilligung bzw. Datenschutz, aber auch des Vorhandenseins und der Zugänglichkeit von Verknüpfungspunkten voraussetzungsreich. Das Ziel ist, durch Vergleich der Datenquellen und deren gegenseitige Komplementierung validere und umfassendere Ergebnisse zu erzielen und die ‚Umfragelast' für Befragte gering zu halten.

2.3.4 METHODEN DER DATENAUSWERTUNG

Auswertung qualitativer Daten

Qualitative Analyseverfahren können unterschieden werden in codierende (z. B. theoretisches Codieren nach den Prinzipien der Grounded Theory, qualitative Themen- und Inhaltsanalyse) und sequenzielle Auswertungsmethoden (z. B. Narrationsanalyse, Konversationsanalyse, Sequenzanalyse). Eine andere Unterscheidung ist die Differenzierung zwischen **inhaltsanalytischen, rekonstruktiven, explorativen** und **diskursanalytischen** Verfahren. Inhaltsanalysen finden sich zum Beispiel bei Mayring (2010) oder Kuckartz (2012). Rekonstruktive Verfahren können etwa die Narrationsanalyse nach Schütze (1983), eine biografische Fallrekonstruktion nach Rosenthal (1993, 2015), die dokumentarische Methode nach Bohnsack (2014) oder Segmentanalysen als visuelle Methode wie bei Breckner (2007) sein. Die Grounded Theory nach Glaser und Strauss (2009) ist ein exploratives Verfahren und die wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller (2004) ein Beispiel für ein diskursanalytisches Verfahren.

Von einigen Autor*innen werden **subjektive, soziale** und **objektive Sinnebenen** unterschieden, die mit unterschiedlichen Methoden in den Blick genommen werden. Bei der Erfassung, Beschreibung und beim Nachvollzug subjektiv-intentionaler Sinngehalte eignen sich alle Formen qualitativer Interviews. Analyseverfahren sind häufig paraphrasierend und arbeiten vergleichsweise nahe am Ausgangstext (Lamnek und Krell 2016). Beispielsweise können bei der Frage nach der Entwicklung von Strategien im Umgang mit Arbeitslosigkeit Interviews geführt werden, die dann durch theoretisches Codieren zu einer Typologie von Coping-Strategien und einer Theorie zu Ursachen, Rahmenbedingungen und Konsequenzen führen. Durch thematisches Codieren können beispielsweise verschiedene Gründe für die

Erwerbstätigkeit jenseits des Renteneintrittsalters herausgearbeitet werden. Durch Fallanalysen werden die von einer Person genannten Gründe kontextualisiert, etwa mit Blick auf sozialpolitische Rahmenbedingungen, durch Fallvergleiche werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet.

Um den sozialen Sinn zu rekonstruieren, werden sozial geteilte Deutungsmuster, kollektive Erfahrungsräume und Lebenswelten adressiert. Gruppendiskussionen, Dokumentenanalysen, Ethnografien oder Beobachtungsmethoden sind hier besonders vielversprechend. Die Auswertung ist codierend, fallkontrastiv oder der dokumentarischen Methode zuzuordnen. Ein Beispiel könnte die Erforschung der Berufsfindung junger Frauen mittels Gruppendiskussionen sein: Ziel ist es nicht, individuelle Berufs- und Bildungsverläufe zu betrachten (wie bei Einzelinterviews), sondern den Berufseinstieg als kollektive Statuspassage zu verstehen. In Gruppendiskussionen mit Gleichaltrigen und der Auswertung mit der dokumentarischen Methode kann dann die interaktive Aushandlung im sozialen Umfeld und der handlungsleitende Orientierungsrahmen rekonstruiert werden (Schnitthelm 2010).

Der objektive Sinn erfordert die Rekonstruktion eher invarianter Tiefenstrukturen, zum Beispiel kommunikativer Basisregeln oder Prozessstrukturen des Lebenslaufs. Narrative Interviews oder die Aufzeichnung natürlicher Interaktionen eignen sich hier besonders zur Erhebung und werden sequenziell, zum Beispiel mit der objektiven Hermeneutik oder der Narrationsanalyse, ausgewertet (Lamnek und Krell 2016). Biografien entstehen im Wechselverhältnis gesellschaftlicher Strukturen, symbolischer Repräsentationen und Subjektivität. Untersucht wird dann eben nicht rein die subjektive Perspektive, etwa Nutzungsmotive von Sozialpolitik, sondern die Analyse bezieht auch die Konstitutionsbedingungen – den gesellschaftlichen und historischen Kontext – mit ein (Discher et al. 2018).

Statistische Analysen

Es gibt sehr viele statistische Auswertungsverfahren, von deskriptiver Statistik bis zu statistischer Modellbildung, Verfahren zur Untersuchung von Unterschiedlichkeit (z. B. Varianzanalysen), von Zusammenhängen (z. B. Regressionsanalysen) oder Interdependenzen (z. B. Clusteranalysen, Hauptkomponentenanalyse). Da die Längsschnittforschung für die Untersuchung der Wirkung sozialpolitischer Maßnahmen besonders passend scheint, wird an dieser Stelle kurz auf verschiedene Verfahren der Panelanalyse verwiesen. Paneldaten können mit verschiedenen Verfahren analysiert werden (Giesselmann und Windzio 2012). Deskriptive Statistik kann bereits Auskunft über Veränderung geben. **Ereignisdatenanalysen** setzen die Erfassung von Zuständen von Personen zu bestimmten Zeitabschnitten (nicht Zeitpunkten) voraus. Eintritt und Austritt aus diesem Zustand (Episode) sowie anschließender Zustand werden dann modelliert (Blossfeld und Rohwer 2001).

Sequenzmusteranalysen wurden ebenfalls für Längsschnittanalysen entwickelt. Sie eignen sich, wenn viele Messzeitpunkte vorliegen, wie beispielsweise in amtlichen Statistiken wie der Rentenversicherung. Mit Optimal-Matching-Analyse können in explorativer und klassifizierender Absicht Ähnlichkeiten und Muster in der Struktur von Lebensverläufen untersucht und z. B. Verlaufstypen mittels anschließender Clusteranalyse herausgearbeitet werden (Mika und Stegmann 2022). Die Sequenzdatenanalyse betrachtet den Lebenslauf als eine Abfolge biografischer Statuszustände. Da sie das zentrale Konzept der Verläufe (Trajectories) und Muster in Lebensläufen adressiert (Aisenbrey und Fasang 2010), findet sie vor allem im Bereich der Lebensverlaufsforschung Anwendung, z. B. mit Fragen nach Verläufen der Inanspruchnahme sozialpolitischer Leistungen und Maßnahmen, oder nach sozialpolitischen Outcomes, wie Berufs- und Familienverläufen (Scherer und Brüderl 2010).

Mehrebenenanalysen untersuchen, wie Handeln durch individuelle und kontextuelle Faktoren beeinflusst wird. Es werden also verschiedene Ebenen berücksichtigt, weil davon ausgegangen wird, dass in verschiedenen Kontexten (z. B. Gruppen) Ursache-Wirkungsbeziehungen unterschiedlich ausfallen können und dass die Einheiten eines Kontextes nicht unabhängig voneinander sind. Vor allem bei gestuften Stichproben sind Mehrebenenanalysen sinnvoll, um den Standardfehler nicht zu unterschätzen und Signifikanzen korrekt zu interpretieren (Yan und Tourangeau 2008). Ein Beispiel für eine gestufte Stichprobe wären Schüler in unterschiedlichen Klassen und Schulen. Im Mehrebenenmodell gäbe es dann Schulebene, Klassenebene und Individualebene. Ein anderes Beispiel wäre die Vergabe bestimmter sozialpolitischer Leistungen in unterschiedlichen Kommunen auf der übergeordneten Ebene und individuelle Verläufe auf der untergeordneten (s. Record Linkage in Kapitel 2.3.3). Zur Analyse der Wirkung solcher Leistungen muss die Verortung von Individuen in den jeweiligen Kommunen berücksichtigt werden. So können auch Unterschiede der Kommunen in der Vergabe von Leistungen (oder der Durchführung einer Maßnahme) gefunden werden.

Auch in Panelanalysen können Mehrebenenmodelle angewendet werden, die erste Ebene bilden dann die Messzeitpunkte. So kann individueller Wandel analysiert und gleichzeitig Personen verglichen werden (Pötschke 2022). Dafür werden Veränderungen auf individueller Ebene modelliert und anschließend zeitunabhängige Personen- und Kontextmerkmale zur Erklärung der Veränderung getestet (Langer 2009). Ziel ist es, die ‚Within'-Varianz, die zeitabhängig ist, und die ‚Between'-Varianz, die zeitunabhängig ist, zu erklären. In der Evaluationsforschung eignet sich das Mehrebenenmodell für die Effektbestimmung sozialer Interventionen, wenn Vorher- und Nachher-Messungen jeweils in Experimental- und Kontrollgruppe erfolgen und das Treatment gruppenweise implementiert wird, weil dadurch eine hierarchische Datenstruktur vorliegt (Langer 2009).

Latente Wachstumskurven gehören zur Gruppe der Strukturgleichungsmodelle. Hier werden mittlere Veränderungen und zufällige Effekte individueller Abweichung davon berücksichtigt. Es können komplexe Messmodelle für abhängige und unabhängige Variablen und Mehrgruppenvergleiche für verschiedene, vorab definierte oder explorativ identifizierte Populationen gerechnet werden (Schmiedek und Wolff 2010). Shuey und Willson (2008) verwendeten beispielsweise latente Wachstumskurven zur Analyse ethnischer Unterschiede in Gesundheitsverläufen; Valls et al. (2022) untersuchten Verläufe von Berufs- und Bildungsaspirationen Jugendlicher nach Absolvieren einer neuen Mittelschule in Wien in Abhängigkeit von sozialen Indikatoren.

Neben Panelanalysen sind auch **Matching-Verfahren** für lebenslaufbezogene Sozialpolitikforschung relevant, weil sie ein experimentelles Design – den Goldstandard der Wirkungsmessung – nachstellen können. Beim Matching handelt es sich um quasiexperimentelle Verfahren, bei denen statistische Zwillinge gesucht und verglichen werden (Bacher 2002), die in bestimmten ausgewählten Merkmalen identisch sind. Durch statistisches Matching können Personen, die zum Beispiel an einem sozialpolitischen Maßnahmenprogramm teilgenommen haben, mit solchen verglichen werden, die dies nicht getan haben, aber hinsichtlich bestimmter, als relevant erachteter (und die Selektion in die Maßnahme evtl. beeinflussender) Merkmale vergleichbar sind. Vor der Programmteilnahme waren sich die Personen statistisch ähnlich oder gleich, sodass, ähnlich einem experimentellen Design, der Effekt der Programmteilnahme kontrafaktisch eruiert werden kann. Wie alle anderen statistischen Verfahren auch sind Matching-Verfahren von der Verfügbarkeit von Daten abhängig, d. h., was nicht gemessen wurde, kann auch nicht berücksichtigt werden.

Das Matching-Verfahren des **Propensity Score Matching** nach Rosenbaum und Rubin (1983) kann angewendet werden, wenn ein Randomised Controlled Trial (RCT) nicht durchführbar ist, zum Beispiel aus ethischen Gründen. Auf Basis statistischer Zwillinge kann dennoch ein Treatment-Effekt geschätzt werden, weil eine zufällige Zuweisung zu Treatment-

und Kontrollgruppe nachgebildet wird (Rawlings und Rubio 2005). Drittvariablen werden durch die Konstruktion einer statistischen Vergleichsgruppe kontrolliert. Die Güte der Effektschätzung hängt entscheidend davon ab, ob Treatment und Effekt unter Kontrolle der verfügbaren Kovariaten als unabhängig gelten können (Gangl 2010). Im Propensity Score wird auf Basis von Schlüsselvariablen die Wahrscheinlichkeit der Programmteilnahme bzw. -eligibilität berechnet. Es wird angenommen, dass alle relevanten Unterschiede zwischen Teilnehmenden und Nichtteilnehmenden mit diesen beobachtbaren Eigenschaften erfasst und Selektionseffekte durch das Propensity Score Matching korrigiert werden können (Samson et al. 2015). Ein Beispiel ist die Untersuchung, ob ein späteres Renteneintrittsalter einen Effekt auf Mortalität und physische Gesundheit hat. Auf Basis von zwei, auf individueller Ebene gematchten longitudinalen Umfragen verglichen Eyjólfsdóttir et al. (2019) Mortalität und physische Gesundheit zwölf Jahre nach Verrentung in Abhängigkeit einer Erwerbstätigkeit im Alter von über 66 Jahren. Ziel war es, kausale Effekte ohne experimentelle Daten zu schätzen. Der Effekt wurde definiert als der Unterschied zwischen dem Szenario einer verlängerten Erwerbstätigkeit und dem kontrafaktischen Szenario der Nichterwerbstätigkeit in diesem Alter (Kontrollgruppe), d. h. ohne Treatment (Erwerbstätigkeit).

Eine andere quasiexperimentelle Methode, bei der statistisch eine Kontrollgruppe konstruiert wird, ist das **Regression Discontinuity Design** (RDD), bei dem Individuen knapp über und knapp unter einem bestimmten Schwellenwert für die Programmteilnahme verglichen werden (Cattaneo und Titiunik 2022).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass quantitative Verfahren sehr divers sind und für unterschiedliche Fragen und Zielsetzungen verwendet werden können. Insgesamt haben quantitative Verfahren durch ‚Big Data' eine wichtige Erweiterung erfahren. Insbesondere für Letztere wurden statistische Auswertungsverfahren entwickelt, die auch explorativ angewendet werden können. Allerdings ist die Generalisierbarkeit oft nicht klar.

3 Besonderes Potenzial multiperspektivischer und multimethodischer Forschung

In den vorherigen Kapiteln wurden verschiedene Forschungsdesigns und -methoden vorgestellt, die im Rahmen der Analyse der Wirkung und Wirkungsbedingungen von Sozialpolitik auf individuelle Lebensläufe relevant sind. Zentral für die diesem Beitrag zugrunde liegende Fragestellung erscheint eine längsschnittliche Perspektive und auch eine Verknüpfung der Makroebene mit der Mikroebene. Das Zusammenspiel von Zeit, strukturellen Bedingungen und institutionellen Regeln, subjektiver Perspektive, Übergängen und Policy Outcomes ist komplex. Aber die empirische Erforschung des Zusammenspiels dieser Faktoren über die Zeit kann helfen, Herausforderungen der Sozialpolitik zu begegnen (Corden und Millar 2007). Devereux et al. (2013) fordern daher neue Forschungszugänge, um das Verständnis der Entwicklung und Umsetzung sozialpolitischer Regelungen über einschlägige Evidenz zu erweitern. Sie fordern mehr Gewicht auf qualitativer, Mixed-Methods- und partizipativer Forschung, um die ‚Evidenzlücke' bezüglich der Dynamik und des Einflusses von Maßnahmen nach und nach zu schließen.

Im Folgenden gehe ich daher auf multimethodische und multiperspektivische Forschung ein, ebenso auf qualitative und Mixed-Methods-Längsschnittstudien, weil diese im Gegensatz zu quantitativen Panelstudien tendenziell noch methodisches Neuland sind (Vogl 2022b, 2023a).

3.1. MIXED METHODS UND METHODENINTEGRATION

Das Zusammenspiel von Sozialpolitik und individuellen Lebensläufen ist wie viele andere Makro-Mikro-Zusammenhänge komplex und dynamisch (Greene et al. 2001). Viele damit zusammenhängende Konzepte (z. B. Armut) sind mehrdimensional und vielschichtig, andere Themen sind heikel (z. B. häusliche Gewalt).

Wenn, wie in Kapitel 1.2 ausgeführt, Methoden Perspektiven sind, die in ihrer konkreten Anwendung je eigene Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen bieten, kann die Kombination verschiedener Methoden eine Erweiterung der Perspektiven ermöglichen und damit das Spektrum der gewonnenen Erkenntnis ausbauen. Gerade die Beantwortung von Fragen der Mikrofundierung sozialer Strukturen, also der Verknüpfung von Makroebene und Mikroebene etwa in Form von individuellen Handlungskontexten (Lebensbedingungen, Werthaltungen, Handlungsmotiven etc.), kann durch multimethodische Forschung begünstigt werden. Diese Überlegungen finden auch zunehmend in der Evaluations- und Wirkungsforschung Einzug (Mertens 2018; Burch und Heinrich 2016).

Methoden können sich ergänzen, um eine umfassendere Erklärung eines Gegenstandsbereiches zu ermöglichen (Kelle und Erzberger 2001), die eine Methode alleine nicht leisten kann. Beispielsweise können qualitative Methoden statistische Ergebnisse erklären und kontextualisieren oder quantitative Ergebnisse Häufigkeiten und Verteilungen qualitativer

Ergebnisse liefern. Die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden wird daher in der Evaluationsforschung manchmal als **Platinumstandard** bezeichnet (Khagram und Thomas 2010), der den Goldstandard von RCTs übertrumpft (Devereux et al. 2013). Ein historisches Beispiel, bei dem verschiedenste Datenarten kombiniert wurden, ist die Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* (Jahoda et al 1993). In dieser wurden gesamtgesellschaftliche und vieldimensionale soziale Folgen von Massenarbeitslosigkeit in einem Dorf aufgezeigt.

Seit den Anfängen der Mixed-Methods-Bewegung hat methodenintegrative Forschung beständig an Popularität gewonnen und sich ausdifferenziert. Der Begriff **‚Mixed Methods'** bezieht sich spezifisch auf die Kombination qualitativer **und** quantitativer Methoden und Daten. Creamer (2022) definiert Mixed-Methods-Forschung als „a systematic approach to data collection and analysis that combines different sources of data and quantitative and qualitative analytical procedures with the intention to engage multiple perspectives in order to more fully understand [a] complex social phenomenon" (S. 7). Unter ‚multimethodischer' Forschung werden Ansätze verstanden, die Kombinationen mehrerer qualitativer **und/oder** mehrerer quantitativer Verfahren einschließen, wie zum Beispiel bei Müller (2001), der Paneldaten mit Aktenanalysen verband, um Wechselwirkungen von Partnerschaftsverläufen und Sozialhilfebezug statistisch zu untersuchen. Methodenintegrative Forschung ist als Überbegriff dieser beiden Ansätze zu verstehen und legt einen Fokus auf die Verflechtung unterschiedlicher methodischer Zugänge, die über eine rein additive Kombination hinausgeht.
Nach ursprünglichen Debatten über die Kompatibilität qualitativer und quantitativer Methoden wurden verschiedene Typologien von **Mixed-Methods-Designs** entwickelt. Mittlerweile verlagert sich die Aufmerksamkeit auf praxisorientierte Strategien der Kombination und Integration von Daten und Methoden (Bazeley 2010; Baur et al. 2017; Vogl 2023b). Dabei wächst die Sensibilität gegenüber dem Anspruch, Synergien und Komplementarität herzustellen. „The key issue is whether in a mixed methods project, the end product is more than the sum of the individual quantitative and qualitative parts" (Bryman 2007, S. 8). In diesem Zusammenhang ist Integration der neue Gradmesser für gelungene Mixed-Methods-Forschung (Moseholm und Fetters 2017; Fetters und Freshwater 2015; Bazeley 2018a).

Bei Methodenintegration kann es sich um Integration auf verschiedenen Ebenen des Forschungsprozesses (z. B. Forschungsfrage, Datenerhebung, Datenanalyse) handeln. **Integration** bedeutet, dass aus verschiedenen Quellen ein neues Produkt entsteht, das über die Summe der Einzelteile hinausgeht (Fetters und Freshwater 2015; Bazeley 2018a) und so ein neues Ganzes bildet (Onwuegbuzie und Hitchcock 2019). Um Integration zu erreichen, müssen jedenfalls unterschiedliche Daten(-arten) aufeinander bezogen, verglichen und kombiniert werden. Dazu sind teilweise Transformationen der Daten notwendig, zum Beispiel die Quantifizierung qualitativer Daten oder eine Qualifizierung quantitativer Daten (Bazeley 2012; Moseholm und Fetters 2017; Vogl 2017). Integration in Mixed-Methods-Forschung ist häufig explorativ, iterativ und nicht unbedingt planbar. Sie erfordert breite Kenntnisse verschiedener Methoden, genauso wie Innovation und Vorstellungskraft (Bazeley 2006, 2012).

Motive und Zielsetzung eines Methodenmixes müssen klar benannt werden – was laut Bryman (2008) leider zu selten passiert. Zusammengefasst sollen durch Methodenkombination Nachteile einzelner Verfahren kompensiert werden – häufig weniger im Sinne einer Validierung von Ergebnissen als vielmehr hinsichtlich **Breite, Tiefe und Konsistenz** (Flick 2011). Aber auch eine Steigerung der Validität und eine Minimierung von Verzerrungen sind als Mehrwert möglich (Greene et al. 1989): Qualitative Methoden lassen sich sinnvoll einsetzen, um Fehlerquellen quantitativer Studien zu entdecken oder zu vermeiden und damit zusammenhängende Probleme zu identifizieren. Methodenartefakten kommt man ohne ein umfangreiches Wissen über mögliche Fehlerquellen von Befragungen und standardisierter Verhaltensbeobachtung und ohne den Einsatz qualitativer Interview- und Beobachtungsmethoden

kaum auf die Spur, wie das Beispiel der Befragung von Bewohnenden von Pflegeeinrichtungen zeigt (Kelle/Krones 2010).

Quantitative Studien beschäftigen sich meist mit einer vergleichsweise kleinen Zahl an Variablen, die vorab definiert werden müssen. In der Sozialpolitikforschung können so aber emergente, nicht intendierte Wirkungen von Maßnahmen oft unerkannt bleiben (DeJaeghere et al. 2020). Qualitative Ansätze haben eher das Potenzial, auch solche Faktoren zu erfassen und eignen sich dazu, kaum quantifizierbare Aspekte zu erheben. Sie können zum Beispiel die Veränderung oder Konstitution sozialer Beziehungen als Grund dafür beleuchten, warum Personen nicht wie erwartet auf Maßnahmen reagieren (Adato 2008) oder inwieweit Stigmatisierung (oder Angst vor dieser) die Wirkung einer Maßnahme beeinflussen kann (Samson et al. 2015).

Qualitative Methoden können Erklärungen für Ergebnisse liefern, die standardisierte Instrumente verbessern bzw. erweitern, indem Erkenntnisse aus qualitativen Datenanalysen in die Weiterentwicklung beispielsweise von Umfrageinstrumenten einfließen oder standardisierte Daten um die subjektiven Sichtweisen von Personen ergänzt werden. Gerade zur Erklärung überraschender Befunde oder fehlender Effekte können qualitative Verfahren einen wertvollen Beitrag leisten, etwa auch im Falle von Experimenten:

> Mixing methods within an experimental design may reduce the need for speculative interpretation of quantitative results, avoid fundamental misunderstandings due to neglect of the context in which the intervention is taking place, foster greater engagement with evaluation communities and, more importantly, with the beneficiaries of interventions (Prowse und Camfield 2009, S. 21).

Auch Extremfälle können durch eine Methodenkombination leichter identifiziert und analysiert werden (Mertens und Tarsilla 2016).
Umgekehrt können natürlich auch Schwachstellen qualitativer Methodik (kleine Fallzahlen, Interpretationsspielräume bei der Analyse verbalen Datenmaterials, Vergleichbarkeit) durch quantitative Untersuchungen relativiert werden (Kelle und Krones 2010). Quantitative Ergebnisse können qualitatives Sampling informieren, die zahlenmäßige Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Grundgesamtheit einordnen oder Fragestellungen für qualitative Analysen aufwerfen (Adato 2008).

Die **Schwierigkeit** von Methodenintegration liegt vor allem in der Praxis: Wie wird im Prozess der Auswertung ein komplementäres und komplexes Verständnis auf Basis unterschiedlicher Datenquellen erreicht? Wie können unterschiedliche Datenarten integriert werden und nicht nur nebeneinanderstehen? Kennzeichnend für die Analyse multimethodischer und multiperspektivischer Ansätze ist eine separate Analyse der einzelnen Datenarten und Quellen mit einem anschließenden Vergleich und einer damit einhergehenden Integration auf der ‚Aggregatebene'. Besonderer Mehrwert liegt genau in diesem Vergleich, der prinzipiell in Konvergenz, Komplementarität und Divergenz der Ergebnisse bzw. Perspektiven münden kann (Erzberger und Prein 1997). In neueren Mixed-Methods-Debatten besteht Konsens darüber, dass eine rein nebeneinanderstehende Kombination qualitativer und quantitativer Ergebnisse, z. B. im Ergebnisteil, die Potenziale von Methodenverknüpfungen nicht voll ausschöpft. Daher ist eine Integration ein Qualitätskriterium für Mixed-Methods-Forschung (Bazeley 2018a; Fetters und Freshwater 2015).

Wie in interdisziplinären Kooperationen muss für eine gewinnbringende Methodenintegration das Forschungsteam entsprechend offen für unterschiedliche methodische Zugänge sein. Aber die Logik einer Methodenintegration kann unter Ressourcengesichtspunkten kein **mehr = besser** sein, sondern die Entscheidung für eine bestimmte Methode oder

einen Methodenmix ist begründungsbedürftig. Sie ist von Forschungsfrage zu Forschungsfrage und abhängig vom Grad des Vorwissens neu zu verhandeln (Kelle 2017). Mixed Methods sollten also nicht standardmäßig (Mertens und Tarsilla 2016) eingesetzt werden.

Es gibt mittlerweile viele **Beispiele,** wie verschiedene Methoden in der (sozialpolitischen) Evaluationsforschung kombiniert werden können; zum Beispiel können RCTs durch qualitative Methoden ergänzt werden (Drabble und O'Cathain 2016, S. 407), um soziale Prozesse und Dynamiken stärker zu berücksichtigen. Das basiert auf der Einsicht, dass lineare Kausalmodelle zu stark vereinfachen (Devereux et al. 2013; Sherbut und Kanji 2013). „Neither pre-post designs with baseline data nor RCTs, which utilize a counterfactual, can consistently capture these dynamics, or explore how outcomes fade, remain constant, or emerge over time" (Bamattre et al. 2019, S. 339). Zudem sind Fragen zur Wirkung und zu Wirkungsbedingungen von Sozialpolitik in der Regel sehr breit und nicht nur auf durchschnittliche Effekte bezogen (Bamberger et al. 2010), sondern auch auf Wirkungsbedingungen. Mit Bezug zur Frage der Evaluierung von Wirkung und Wirkungsbedingungen sozialpolitischer Regelungen auf individuelle Lebensläufe finden sich vor allem im Sonderforschungsbereich 186 in Bremen und daran anknüpfenden Studien vielfältige Beispiele (Sackmann und Wingens 2001; Kluge und Kelle 2001; Leisering et al. 2001; Born und Krüger 2001).

3.2. MULTIPERSPEKTIVISCHE FORSCHUNG

Multiperspektivische und multimethodische Forschung folgen ein Stück weit der gleichen Logik: In beiden Fällen wird angenommen, dass eine Perspektive (ob methodisch oder subjektiv) nur einen bestimmten Ausschnitt eines Phänomens beleuchten kann. Werden verschiedene Perspektiven kombiniert, kann ein nuancierteres Verständnis des Phänomens erreicht werden. Perspektiven- und Methodenintegration können sinnvolle oder sogar notwendige Strategien sein, um sich der Lebenswelt einer spezifischen Gruppe anzunähern. Grundprinzip ist es, verschiedene Perspektiven zu triangulieren, d. h., Sichtweisen verschiedener Personen auf ein Phänomen zu verbinden.

Der **Mehrwert** multiperspektivischer Forschung ist wohldokumentiert, wenn es um die Erforschung sozialer Gruppen geht, z. B. von Familien (Vogl et al. 2019; Warin et al. 2007), aber auch in der Bildungsforschung (Santoro 2014) oder der Gesundheitsforschung (Kendall et al. 2009; Zarhin 2018). In der Forschung mit vulnerablen Gruppen sind die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Informationen oft eine Herausforderung. Das führt dazu, dass Daten oder Perspektiven[3] trianguliert werden, indem unterschiedliche Datenquellen und die daraus entstehenden Ergebnisse integriert werden. Es können also beispielsweise die gleichen oder ähnliche Methoden bei unterschiedlichen Personen(-gruppen) angewendet werden. Für die Sozialpolitikanalyse kann durch eine Perspektiventriangulation die Planungs- und Umsetzungsperspektive einer Maßnahme mit der Verarbeitung in der individuellen Lebensgestaltung verbunden werden, indem Experteninterviews mit qualitativen Interviews mit Beziehenden kombiniert werden. Weitere Beispiele sind Studien, in denen Familienangehörige, Pflegepersonal sowie Ärzt*innen mit Leitfadeninterviews zur Situation einer Person befragt werden, oder intergenerationelle Interviews[4] zum besseren Verständnis von generationellen Beziehungen und dem Zusammenhang mit Praktiken des Alters und Alterns, bei denen

[3] Nach der Definition von Denzin (1970) wäre das Datentriangulation, bei der beispielsweise unterschiedliche Personen über eine dritte Person befragt werden. Diese Perspektiven werden dann zu einem Gesamtbild über den Fall integriert.

[4] Es können auch Mehr-Generationen- oder Paar-Interviews geführt werden, bei denen mehrere Personen am gleichen Interview teilnehmen und Aushandlungsprozesse in dieser sozialen Gruppe in situ beobachtet werden können. Die Perspektiventriangulation findet also nicht in der Auswertung, sondern der Erhebung statt (z. B. Burzan 2020; Hirschauer et al. 2015).

die unterschiedlichen Generationen zum gleichen Gegenstand befragt werden. Millar (2007) zeigte beispielsweise, wie mit getrennten qualitativen Interviews mit alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern die Dynamik von sozialer Exklusion und Übergänge im Arbeitsmarkt besser verstanden werden kann. Mütter und Kinder wurden zu zwei Zeitpunkten getrennt voneinander interviewt. Die Interviews wurden dann im Quer- und im Längsschnitt analysiert, auch in Bezug auf die jeweilige Familie als Ganze, etwa im Hinblick auf Kinderbetreuung aus Sicht der Mutter und des bzw. der Kinder. „This enables us to take a family perspective and to explore work as a 'family practice' (Morgan, 1996), something in which all family members are engaged in their various ways" (Millar 2007, S. 538). So konnte der Einfluss der Aufnahme oder des Verlusts von Erwerbsarbeit auf das Familienleben und den Lebensstandard sowie die Aushandlungen in den Familien über den Umgang mit Niedriglohnerwerbstätigkeit und ihren Implikationen untersucht werden.

Wie auch bei methodenintegrativer Forschung bestehen der Gewinn und die Herausforderung in der Integration von Ergebnissen. Durch übereinstimmende, komplementäre oder abweichende Befunde können neue Erkenntnisse gewonnen oder neue Fragen aufgeworfen werden, die zu einem besseren Verständnis eines Phänomens beitragen können.

3.3. QUALITATIVE UND MULTIMETHODISCHE LÄNGSSCHNITTFORSCHUNG

Quantitative Panelforschung hat mittlerweile eine lange Tradition in der Sozialforschung. Grundlegende Voraussetzung quantitativer Panelstudien ist die wiederholte Messung der gleichen standardisierten Variablen, um Vergleichbarkeit über die Erhebungszeitpunkte hinweg sicherzustellen. Das schränkt jedoch Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Forschungsdesign ein, weil Änderungen im Fragebogen die Vergleichbarkeit limitieren oder verhindern können. **Qualitative Panelstudien** sind noch eher selten. Die Kombination qualitativer und quantitativer Längsschnittdesigns ist noch weitgehend unerprobt. Beide Zugänge erscheinen aber wertvoll für die Analyse von Wirkungen und Wirkungsbedingungen von Sozialpolitik und werden hier daher etwas ausführlicher beschrieben.

Methoden- und Perspektiventriangulation dienen dazu, Komplexität und verschiedene gesellschaftliche Ebenen und Akteur*innen zu berücksichtigen. Fragen nach dem Lebenslauf sind aber notwendigerweise zeitlich orientiert. Lebenslaufforschung setzt in besonderem Maße auf Längsschnittdesigns, um das Zusammenspiel von Institutionen und Akteur*innen über die Zeit zu untersuchen. Nur durch eine längere zeitliche Perspektive können auch mittel- und langfristige Wirkungen, Veränderungen und Übergänge untersucht werden (Bamattre et al. 2019), die über eine Vorher-nachher-Messung hinausgehen (Saldaña 2003) und auch das ‚Dazwischen' betrachten. Veränderung hat meist keinen klaren Start- und Endpunkt, sondern ist prozesshaft, auch wenn Ereignisse oder deren Antizipation eine Rolle in diesem Prozess spielen können. Beispielsweise ist der Übergang zur Vaterschaft eine Phase und keine ‚plötzliche' Transformation von Kinderlosigkeit zu Elternschaft. Längsschnittforschung kann diesen Prozess besser sichtbar machen. Mithilfe von Panelstudien kann Wandel (oder Stabilität) untersucht werden, genauso wie die zugrunde liegenden Prozesse und Dynamiken. Fragen nach Veränderung oder Kontinuität, nach der Dynamik von Prozessen oder dem Zusammenhang kritischer Ereignisse mit sozialen Beziehungen, Praktiken oder dem Alltag können mit qualitativen Längsschnittstudien besonders gut untersucht werden (Vogl et al. 2023). Damit bietet qualitative Längsschnittforschung viel Potenzial für die lebenslaufbezogene Sozialpolitikforschung.

Zeit spielt also eine wesentliche Rolle für die Erkenntnisinteressen von Längsschnittstudien und ist daher auch entscheidend für das Forschungsdesign. Für die Planung einer Studie kann die Unterscheidung von „planes of time" nach Neale (2021) hilfreich sein:

(1) **Time frame and tempo** können intensiv oder extensiv sein, d. h., Ereignisse können in kurzen Abständen und/oder in kurzer Zeit auftreten (= intensiv) oder über einen längeren Zeitraum (= extensiv). „The time frame of a [...] study reflects the overall time span through which it is conducted, while its tempo reflects the number, spacing, frequency and duration of visits to the field“ (Neale 2021, S. 5).

(2) Ereignisse und Erfahrungen entwickeln sich auf verschiedenen Ebenen – sozial, individuell, institutionell, generationell und historisch. Neale (2021) spricht hier von ***scales of time.*** Gerade das Zusammenspiel der Mikro- und Makroebene ist von zentraler Bedeutung für (qualitative) Längsschnittforschung. „The relationship between agency and structure, biography and history is essentially dynamic: it is only through time that we can understand how these different scales of the social fabric are interconnected, and how they come to be transformed” (Neale 2021, S. 5).

(3) Eine weitere Dimension von Zeit ist die Orientierung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Prospektive und retrospektive Blickwinkel können in Längsschnittstudien verglichen und integriert werden, um Prozesse besser zu verstehen.

Praktisch heißt dies, dass die Dauer der Gesamtstudie den „Ausschnitt“, über den man Erkenntnisse gewinnen kann, determiniert. Die Häufigkeit und die Zeit zwischen Erhebungswellen müssen je nach Phänomen bzw. je nach Tempo des (erwarteten) Wandels gewählt werden. Die Betrachtung unterschiedlicher gesellschaftlicher Ebenen kann hier zusätzliche Anforderungen an die Dauer einer Studie stellen, aber auch an die erforderlichen Daten.

3.3.1 QUALITATIVE LÄNGSSCHNITTFORSCHUNG

Methodisch greifen **qualitative Längsschnitt- und Panelforschung** auf das breite Spektrum qualitativer Methoden zurück. Etabliert sind vor allem qualitative Interviewpanels, aber auch ethnografische Panels, bei denen Individuen oder soziale Gruppen zu mehreren Zeitpunkten befragt bzw. beobachtet werden. Es können ebenso andere Materialien verwendet und kombiniert werden, z. B. Zeitungsartikel, Gerichtsakten, Fotografien, Videoaufzeichnungen oder Beobachtungen (Vogl 2022b). **Qualitative Panels**, d. h. die Untersuchung derselben Fälle (Familien, Beziehungsgefüge oder Individuen) zu mehreren Zeitpunkten, eignen sich besonders gut, um Entwicklungen in ihrer Komplexität zu erforschen: So können verschiedene Handlungsebenen, -bereiche und -räume sowie unterschiedliche Veränderungsdimensionen und deren Interaktion untersucht werden. Erwartungen und Erinnerungen sind konstruiert, entstammen der Gegenwart der jeweiligen Erhebungswelle und werden von ihr geprägt. Subjektive Perspektiven – auch auf gleichbleibende Sachverhalte – ändern sich im Längsschnitt. Die Beschreibung von Veränderungen der Sichtweisen und vor allem die Frage nach dem ‚Warum‘ sind besonders relevant für die Rekonstruktion biografischer Erfahrungen. Die Zeitdimension erlaubt es Forschenden, Veränderungen und damit zusammenhängende Prozesse (Shirani und Henwood 2010) sowie die gelebten Erfahrungen des Wandels und sich damit ggf. wandelnde Interpretationen zu explorieren (Calman et al. 2013; Lewis 2007; Vogl et al. 2018). Mit dem „long view“ (Thomson 2007) sollen nicht nur individuelle Lebensläufe rekonstruiert werden, sondern auch die Dynamik zwischen Kontext und Subjektivität, also die Intersektion von Biografie, Geschichte, Gesellschaft an Übergängen oder in kritischen Momenten, erforscht werden (McLeod und Thomson 2009; Neale et al. 2012).

Für Evaluationsforschung ist qualitative Längsschnittforschung besonders wertvoll, weil eben Veränderungen in unterschiedlichen Domänen und deren Verbindungen untersucht werden können (Lewis 2007). Im Übergang zur Elternschaft zeigen sich zum Beispiel Verhaltens- und Einstellungsänderungen im privaten wie im öffentlichen oder beruflichen Umfeld der werdenden Eltern. Es kommt zu neuen bzw. veränderten Interaktionen unter den Partner*innen, oft ändern sich Einstellungen und Werthaltungen, aber auch soziale Beziehungen

zu anderen Personen oder Institutionen. Institutioneller Wandel beispielsweise in den gesetzlichen Regelungen zu Elternzeit kann wiederum Veränderungen in dieser Hinsicht bewirken. So könnten Daten zu und mit den (werdenden) Elternteilen und ihrer spezifischen Situation zu unterschiedlichen Zeitpunkten gewonnen werden (beispielsweise bei Planung der Schwangerschaft, nach Bekanntgabe der Schwangerschaft am Arbeitsplatz, nach der Geburt, kurz vor dem Wechsel der Elternzeit innerhalb des Paares und kurz nach Ende der Elternzeit). Die wechselseitigen Abhängigkeiten können dann mit einem qualitativen Panel exploriert werden. Fallspezifische Informationen zu mehreren Erhebungszeitpunkten ermöglichen direkte Querverweise zwischen den Erhebungswellen (Vogl et al. 2023).[5] Auf diese Weise können Implikationen von Sozialpolitik für den Lebenslauf (aber auch individuelle Lebenswelten als Wirkungsbedingung sozialpolitischer Maßnahmen) nachvollzogen werden.

Qualitative Längsschnittforschung ist ressourcenintensiv und in der Umsetzung von Erhebung und Analyse herausfordernd (Calman et al. 2013). Es ist nicht sinnvoll und sogar kontraproduktiv, das **Design** einer qualitativen Längsschnittstudie von Beginn an festzuschreiben und nicht davon abzuweichen. „By circumstance alone, designs will change in such work, and even the best-planned project will not, at the outset, be able to anticipate and accommodate what arises subsequently as newly emphasized areas of interest“ (Hermanowicz 2015, S. 499). Um die Stärken qualitativer Längsschnittforschung zu nutzen und Wandel zu explorieren, ist Flexibilität und Offenheit im Studiendesign notwendig. Nur so können Zeitrahmen und Tempo angepasst werden (Neale 2019). Trotz Offenheit und Flexibilität als wichtige Prinzipien qualitativer Sozialforschung darf die Vergleichbarkeit zwischen den Wellen nicht völlig aus dem Blick geraten, damit Veränderungen sichtbar gemacht werden können. Das Problem der Balance zwischen Kontinuität und Wandel im Studiendesign ist charakteristisch für qualitative Längsschnittforschung (Vogl und Zartler 2021).

Es gibt wenig methodische Literatur zur Analyse dieser multidimensionalen und komplexen, häufig auch sehr umfangreichen Datensätze aus qualitativer Panelforschung (Holland 2007; Sheard und Marsh 2019; Vogl et al. 2018). Für die Auswertung qualitativer Längsschnittdaten eignen sich zum Beispiel ‚Case Histories‘ (Thomson 2007), Framework Analysis (Lewis 2007) oder dokumentarische Längsschnittanalysen (Köhler und Thiersch 2013; Lüdemann 2020).

Ein Beispiel für ein qualitatives Panel im Kontext von Sozialpolitikforschung findet sich bei Patrick (2014). Sie untersuchte gelebte Erfahrungen mit der Reform des Sozialsystems in Großbritannien und fokussierte die Sichtweisen von Personen, die direkt durch Veränderungen im Arbeitslosenunterstützungssystem betroffen waren. Sie konnte so individuelle Handlungsstrategien, aber auch Wertorientierungen, Pläne und Sorgen nachzeichnen und diese mit der Rhetorik der Regierung kontrastieren. Sie konstatierte einen

> mismatch between rhetoric and reality, and that the Government’s welfare reform discourse may be based on a number of flawed and unsubstantiated assumptions about the motivations and behaviours of those reliant on benefits for all or most of their income. Notions of benefits as a lifestyle choice, of reliance on welfare as a passive state, and of individuals requiring ‘help’ to get into the ‘habit of work’ are all undermined by the empirical evidence presented (Patrick 2014, S. 722).

Als Teil einer größeren Evaluationsstudie untersuchten Barnes et al. (2005), inwieweit sozialpolitische Maßnahmen ethnische Minderheiten erreichen. Dafür wurden 20 Projekte in fünf Regionen in Fallstudien analysiert. Darauf aufbauend wurden qualitative Interviews mit 148 Personen geführt, die entsprechende öffentliche (Dienst-)Leistungen nutzten, 65 davon

[5] Selbstverständlich könnte der Längsschnitt hier auch multimethodisch (Interviews und Tagebucheinträge oder Social-Media-Beiträge) und/oder multiperspektivisch (indem beide Partner*innen befragt werden) ergänzt werden.

wurden in die Panelstudie aufgenommen. Das Sampling basierte auf der Idee, das Kontinuum der Distanz vom Arbeitsmarkt abzubilden. Die Frage war, wie erfolgreich die ‚Ethnic Minority Outreach'-Initiative war, Arbeitssuchende aus ethnischen Minoritäten dabei zu unterstützen, in den Arbeitsmarkt zu finden.

3.3.2 MIXED-METHODS-LÄNGSSCHNITTSTUDIEN

Viele soziale Phänomene, die im Kontext der Wirkung von Sozialpolitik auf Lebensläufe relevant sind, können weder im Querschnitt noch mit einer einzelnen Methode verstanden und erklärt werden, weil die Komplexität von Lebensläufen nicht gefasst werden kann (Berchtold und Ghisletta 2023; Bamattre et al. 2019). Qualitative und quantitative Längsschnittforschung können im Rahmen eines Mixed-Methods-Designs verbunden werden. Prinzipiell ist Längsschnittforschung anspruchsvoller als Querschnittsstudien; diese Herausforderungen potenzieren sich, wenn zusätzlich unterschiedliche Methoden kombiniert werden. In Mixed-Methods-Längsschnittstudien haben die klassischen **Designkomponenten** zusätzlich noch eine Zeitdimension. Das heißt, dass sich Entscheidungen über die zeitliche Relation der qualitativen und quantitativen Stränge, ihre Zielsetzung und Verbindung oder das Gewicht der einzelnen Methoden im Lauf einer Studie verändern können (Vogl 2023a). Außerdem kann die Anzahl der Wellen in den Strängen unterschiedlich sein und aus zusammenhängenden oder unabhängigen Stichproben bestehen. In einem „fully longitudinal mixed methods design" (van Ness et al. 2011; Vogl 2023a) werden in gleich vielen Wellen qualitative und quantitative Daten erhoben, z. B. fünf Wellen qualitative Interviews und fünf Wellen standardisierte Umfragen. Gleichwohl ist es möglich, einen Strang nur am Beginn oder am Ende des Forschungsprozesses zu implementieren, z. B. wenn qualitative Interviews zu Beginn einer Studie durchgeführt werden und dann mehrere Wellen standardisierte Umfragen folgen (van Ness et al. 2011; Plano Clark et al. 2015).

Mixed-Methods-Längsschnittdesigns sind dann besonders vielversprechend, wenn sich das Design basierend auf bereits gemachten Erfahrungen verändern kann (Holder 2018): Diese Logik erinnert an Grundprinzipien der Grounded Theory – konstante Vergleiche, Induktion und zirkulärer Forschungsprozess. Dadurch kann auch sichergestellt werden, dass „time frame" und „tempo" (Neale 2019) der Studie der Geschwindigkeit des untersuchten Wandels gerecht werden (Vogl 2023a). Gleichwohl sind hier die unterschiedlichen Logiken qualitativer und quantitativer Längsschnittforschung potenziell konfligierend. Quantitative Forschung setzt auf Standardisierung, um Vergleichbarkeit zwischen Fällen sicherstellen zu können. Qualitative Forschung dagegen fokussiert eher inhaltliche Vergleichbarkeit (Palmieri 2017). Diese beiden Logiken müssen in Mixed-Methods-Forschung in Einklang gebracht werden, sonst besteht die Gefahr, dass die Stränge nicht integriert werden und dadurch das Potenzial von Mixed-Methods-Längsschnittforschung oder der jeweiligen Methoden nicht ausgeschöpft wird (Vogl 2023a; Witt 2001).

Die **Anforderungen**, aber auch die **Potenziale** von Mixed-Methods-Längsschnittforschung sind hoch. Herausfordernd ist auch die multidimensionale und komplexe Struktur der Daten – in jeder Längsschnittstudie, aber in besonderer Weise in der Mixed-Methods-Längsschnittforschung. Allein die Datenmenge ist sehr groß und damit sind auch die notwendigen Ressourcen für Datenmanagement und -analyse hoch. Wie Zeit und Zeitlichkeit in die Analysen einfließen – übergreifend über qualitative und quantitative Daten, zum Beispiel in Form von Typologien von Verlaufsmustern, Fallvergleichen etc. – muss geklärt und expliziert werden (Plano Clark et al. 2015). Auch Hypothesentests sind möglich (Wenger 1999).

Good-Practice-Beispiele sind aber noch selten, sodass Raum für Innovation und Verbesserung besteht. Laut Bamattre et al. (2019) gibt es mindestens vier Vorteile von Mixed-Methods-Längsschnittstudien für die Evaluation (sozial-)politischer Maßnahmen: Erstens

können im qualitativen Längsschnitt emergente Konzepte erfasst werden, die sonst in der Planungsphase schwer zu antizipieren wären und erst im Wandlungsprozess erkennbar werden, z. B. in Bezug auf Vulnerabilitäten. Außerdem kann der Einfluss von Zeit auf die Wirkung einer Maßnahme genau erfasst werden (McLeod und Thomson 2009; Lewis 2007). Zweitens kann der mittel- bis langfristige Umgang mit Maßnahmen oder ihre verzögerte Wirkung nachvollzogen werden, oder auch, wie sich die gelebte Erfahrung mit Maßnahmen gestaltet (Thomson und McLeod 2015). Drittens kann die Wirkung von Zeit als solche untersucht werden und Fragen und Methoden können auf dieser Grundlage angepasst werden (Saldaña 2003). Viertens sind Längsschnittstudien gerade in Zeiten von (oft prägenden) Lebenslaufübergängen wichtig, zum Beispiel in Bezug auf die Frage, wie Jugendliche durch Transitionen navigieren und wie unterschiedliche Prozesse oder Ergebnisse zustande kommen (Vogl et al. 2023; Lloyd et al. 2017; Morrow und Crivello 2015).

Die Lebenslauf- und Biografieforschung am **Sonderforschungsbereich 186** der Universität Bremen hat sehr erfolgreich qualitative und quantitative Forschung zu Lebenslauf und biografischen Übergängen an den Schnittstellen von Bildungs- und Erwerbsystem, Familie und sozialstaatlichen Institutionen eingesetzt. Als Beispiel sei die Interviewpanelstudie von Panter et al. (2001) genannt. Jugendliche wurden in fünf Wellen standardisiert befragt. Auf Basis der ersten Panelwelle wurden 60 Personen für das qualitative, ebenfalls fünf Wellen umfassende Panel rekrutiert. Außerdem wurden Auszüge aus dem Bundeszentralregister und Strafakten ausgewertet. Zur Analyse wurden unterschiedliche Verfahren, wie z. B. ordinale Logit-Modelle, Ereignisanalysen und qualitative Inhaltsanalysen angewendet. Verfolgt wurde die Frage, wie Erwerbsbiografien, Delinquenzverläufe und Kriminalisierung zusammenhängen.

Ein weiteres Beispiel aus dem Sonderforschungsbereich ist die Untersuchung von Born (2001), in der mittels Längsschnittbetrachtung der Wandel geschlechtsspezifischer Lebensführung mit Bezug zu Familie und Erwerbsarbeit analysiert wurde. Sie stützte sich dabei auf schriftlich-postalische standardisierte Interviews mit ca. 60-jährigen Frauen, deren Ehemännern und Kindern, und wählte auf dieser Basis dann Befragte für anschließende qualitative Interviews aus. Auf diesen multiperspektivischen Ansatz folge eine standardisierte Befragung von drei Kohorten mit Frauen. Analysiert wurden diese Daten mit Sequenz- und Ereignisanalysen.

Schaeper und Witzel (2001) untersuchten Berufsbiografien junger Fachkräfte im Spannungsfeld individueller Orientierungen und institutioneller Vorgaben. Im quantitativen Teil wurden in vier Wellen Angehörige von sechs Ausbildungsberufen in Bremen und München befragt. Qualitativ wurden in drei Wellen Personen problemzentriert interviewt, die auf Basis der ersten standardisierten Umfrage ausgewählt wurden. Auf dieser Basis wurden sechs Typen berufsbiografischer Gestaltungsmuster identifiziert. Diese Typologie sollte dann mit der vierten und damit letzten standardisierten Erhebungswelle mittels Clusteranalysen reproduziert werden, was aber nur teilweise gelang: Es wurden teils abweichende Typen identifiziert und auch die Klassifikation der Fälle zu den Typen gelang nur unzureichend. Die Ergebnisse der qualitativen und der statistischen Analysen konvergierten teils, teils divergierten sie aber auch. „Diese Abweichungen sind allerdings nicht ausschließlich als konfligierende Ergebnisse zu begreifen, sondern zum Teil auch als unterschiedliche, sich ergänzende Facetten eines Phänomens, die sich unter einem theoretischen Dach zusammenführen lassen“ (Schaeper und Witzel 2001, S. 255). Der Beitrag macht auch die forschungspraktische Herausforderung in der Interpretation multimethodischer Daten deutlich.

4 Fazit und Ausblick

Die Beziehung zwischen Lebenslauf und Sozialpolitik ist komplex und die Untersuchung von Wirkung und Wirkungsbedingungen von Sozialpolitik auf individuelle Lebensläufe ist es gleichermaßen. Für eine soziale Lebenslaufpolitik (‚social life course policy'), wie sie auf europäischer Ebene eingefordert wird, ist eine Sozialpolitik erforderlich, die auf sich verändernde Lebensläufe und lebenslaufbezogene Risiken reagiert (Naegele 2010). Für diese Neuorientierung muss Sozialpolitikforschung um eine Lebenslaufperspektive erweitert werden.

Die Sozialforschung hat verschiedene Forschungsdesigns und ein großes Methodenrepertoire, das zur Erforschung des sehr breiten und interdisziplinären Feldes der Verschränkung von Sozialpolitik und Lebensläufen eingesetzt werden kann. Obwohl in der Evaluationsforschung Randomised Controlled Trials (RCT) lange als Goldstandard gesehen wurden, ist die Relevanz für die Untersuchung von Lebensläufen (auch aus ethischen Gründen) begrenzt. Manche Autor*innen bezeichnen Mixed-Methods-Forschung daher als den neuen ‚Platinumstandard'.

Welche Methoden und/oder Daten auf welche Art kombiniert werden, hängt wesentlich von der Fragestellung, den Ressourcen und der Datenverfügbarkeit ab. Die wohl am häufigsten eingesetzten Erhebungsmethoden in der Sozialforschung sind Befragungen. Beobachtungen und Dokumentenanalysen (im weiteren Sinne) sind weitere Verfahren, die meist andere Erkenntnisinteressen bzw. Fragestellungen als Interviews ermöglichen. Gerade die Digitalisierung hat der Analyse von digital vermittelten Inhalten Vorschub geleistet. Klassische Inhaltsanalysen für textbasierte Daten sind hier genauso einsetzbar wie Machine-Learning-Verfahren (und damit künstliche Intelligenz). Auch die Verfügbarkeit von (audio-)visuellen Materialien ist stark angewachsen und bildet einen weiteren, sich schnell entwickelnden Zweig der Datenanalyse, auch aufgrund steigender technischer Leistungsfähigkeit zur Datenverarbeitung. Genutzt werden können solche Daten für interpretative und statistische Analysen, insbesondere explorativer Art.

Für Lebenslaufforschung ist eine längere Zeitperspektive, d. h. ein Längsschnitt- bzw. Paneldesign, besonders informativ, weil Veränderungen sowie damit verbundene Prozesse und Muster erkannt werden können, gerade wenn nach mittel- und langfristigen Wirkungen und Wirkungsprozessen gefragt wird. Mittlerweile gibt es einige größere (nationale und internationale) Survey-Programme, die solche Längsschnittanalysen ermöglichen. Jedoch sind in allgemeinen Bevölkerungsumfragen unter Umständen für die eigene Fragestellung wichtige Informationen nicht enthalten. Qualitative Panels beruhen nicht auf der Idee der Standardisierung und Messung, sondern eher auf Exploration. Jedoch sind die Fallzahlen (auch aus Ressourcengründen) hier deutlich kleiner, sodass es weniger um bevölkerungsweite Aussagen gehen kann, sondern eher um das Entdecken von Mustern und Prozessen. Nachteile von Panelstudien – egal ob qualitativ, quantitativ oder methodenintegrativ – sind Fragen der längerfristigen Finanzierung, praktische Herausforderungen bei wechselnden Teammitgliedern und die Notwendigkeit einer sehr systematischen Institutionalisierung von

Wissen zum Projekt. Herausfordernd ist auch die Notwendigkeit dauerhaften Engagements der Forschungsteilnehmenden sowie eine Balance zwischen Stabilität und Wandel im Forschungsdesign, um einerseits Vergleichbarkeit über die Zeit zu gewährleisten, andererseits auf Wandel zu reagieren und entsprechende Anpassungen in der Methodik vornehmen zu können.

Evaluationsforschung, die nur auf die Wirkung einer Intervention fokussiert, aber nicht fragt, wie solche Veränderungen zustande kamen, greift zu kurz. Welche Prozesse zu Wirkungen führen (oder diese verhindern) und wie diese Prozesse und Wirkungen in einem breiteren Kontext gerahmt sind, sind wichtige Aspekte für die Beurteilung und das Verständnis von Wirkungen und Wirkungsbedingungen. Um das Zusammenspiel zwischen sozialpolitischen Regelungen, Institutionen und Akteur*innen zu untersuchen, sollten unmittelbare und langfristige Wirkungen sowie unterstützende und hemmende Faktoren in Bezug auf eine bestimmte Maßnahme in den Blick genommen werden. Dazu zählen der soziale, kulturelle, politische und historische Kontext, genauso wie individuelle Agency und Lebenskontexte. Die Untersuchung nicht linearer Zusammenhänge und Prozesse erfordert innovative methodische Zugänge (Befani et al. 2014; Bamattre et al. 2019), die sowohl die Breite als auch Spezifität von Wirkungen, aber auch unvorhergesehene Effekte entdecken können. Methodenintegrative Längsschnittdesigns scheinen besonders vielversprechend, weil so Institutionen und die soziale Standardisierung von Lebensläufen, ebenso wie individuelles Handeln untersucht werden können (Giele und Elder 1998; Kelle und Erzberger 2001; Heinz und Krüger 2001).

Im Detail gibt es verschiedenste praktische Möglichkeiten der Kombination und Integration von Methoden, die in unterschiedliche Designformen und Integrationspraktiken münden. Die Vorteile solcher integrativen Strategien sind offensichtlich, die Nachteile ergeben sich vor allem durch den erhöhten Ressourcenaufwand und die erforderlichen Kompetenzen in unterschiedlichen methodischen Traditionen – denn die empirische (Grund-)Ausbildung ist (noch) hauptsächlich monomethodisch. Gerade für die Beantwortung komplexer Fragen der Mikro-Makro-Verzahnung, wie beispielsweise des Zusammenspiels sozialpolitischer Regelungen und individuellen Handelns, ergibt sich ein klarer Mehrwert durch die Kombination von qualitativen und quantitativen Verfahren, die diese Ebenen unterschiedlich in Breite und Tiefe in den Blick nehmen.

Letztlich bieten Methoden und Daten einen je spezifischen Blickwinkel auf einen Untersuchungsgegenstand, die Kombination kann somit zu einem größeren Erkenntnisgewinn führen – was nicht bedeutet, dass monomethodische Forschung oder Querschnittforschung unbrauchbar wären. Mit der gleichen Argumentation kann es manchmal ebenso lohnend sein, Perspektiven unterschiedlicher Akteur*innen zu kombinieren, um verschiedene Sichtweisen auf komplexe Phänomene zu erhalten und so das Zusammenwirken der Handelnden besser zu verstehen. Diese Art der Triangulation bietet wie die Methodenintegration die Möglichkeit, Erkenntnisse zu vergleichen. Dabei kann Validierung meist nicht das Ziel sein, weil die methodischen oder subjektiven Perspektiven nicht eins zu eins vergleichbar sind, sondern notwendigerweise je unterschiedliche Aspekte beleuchten und den (multiperspektivisch) konstruierten Charakter von Wirklichkeit und Wissen zeigen. Der Vergleich und die Integration unterschiedlicher Daten und Perspektiven leisten einen wichtigen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt, nicht nur, weil die Kombination ein Mehr an Information bringt, sondern weil Widersprüche, Ungereimtheiten und offene Fragen auftauchen, die in monomethodischer bzw. monoperspektivischer Forschung nicht in Erscheinung getreten wären, aber die Forschung voranbringen.

5 Literaturverzeichnis

Abbott, Andrew Delano. 2001. *Time matters. On theory and method.* 2. Auflage. University of Chicago Press.

Adato, Michelle. 2008. Combining survey and ethnographic methods to improve evaluation of conditional cash transfer programs. *International Journal of Multiple Research Approaches* 2/2: 222–236.

Aisenbrey, Silke und Anette E. Fasang. 2010. New life for old ideas: The “second wave” of sequence analysis bringing the “course” back into the life course. *Sociological Methods & Research* 38/3: 420–462.

Bacher, Johann. 2002. Statistisches Matching. Anwendungsmöglichkeiten, Verfahren und ihre praktische Umsetzung in SPSS. *ZA-Information* 51: 38–66.

Bachleitner, Reinhard und Martin Weichbold. 2009. Zur Situationsspezifität von Raum, Zeit und Befindlichkeit in der Umfrageforschung. In *Umfrageforschung. Herausforderungen und Grenzen,* Hrsg. Martin Weichbold, Johann Bacher und Christof Wolf, 515–537, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Bäcker, Gerhard, Gerhard Naegele und Reinhard Bispinck. 2020. *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bamattre, Richard, Bethany Schowengerdt, Acadia Nikoi und Joan DeJaeghere. 2019. Time matters: The potential and pitfalls of using mixed methods approaches in longitudinal program evaluation. *International Journal of Social Research Methodology* 22/4: 335–349.

Bamberger, Michael, Vijayendra Rao und Michael Woolcock. 2010. Using mixed methods in monitoring and evaluation. Experiences from International Development. Policy Research working paper; Nr. WPS 5245.

Barnes, Helen, Maria Hudson, Jane Parry, Melahat Sahin-Dikmen, Rebecca Taylor und David Wilkinson. 2005. *Ethnic minority outreach. An evaluation.* Leeds: Corporate Document Services.

Baur, Nina. 2008. Taking perspectivity seriously. A suggestion of a conceptual framework for linking theory and methods in longitudinal and comparative research. *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 33/4 (126): 191–213.

Baur, Nina. 2019. Linearity vs. circularity? On some common misconceptions on the differences in the research process in qualitative and quantitative research. *Frontiers in Education* 4.

Baur, Nina, Hubert Knoblauch, Leila Akremi und Boris Traue. 2018. Qualitativ – quantitativ – interpretativ: Zum Verhältnis methodologischer Paradigmen in der empirischen Sozialforschung. In *Handbuch: Interpretativ forschen,* Hrsg. Leila Akremi, Nina Baur, Hubert Knoblauch und Boris Traue, 1. Auflage, 246–284, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Bazeley, Pat. 2006. The contribution of computer software to integrating qualitative and quantitative data and analyses. *Research in the Schools* 13/1: 64–74.

Bazeley, Pat. 2010. Computer-assisted integration of mixed methods data sources and analyses. In *Sage Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research,* 2. Auflage, Hrsg. Abbas Tashakkori und Charles Teddlie, 431–467, Los Angeles [Calif.], London: Sage Publications.

Bazeley, Pat. 2012. Integrative analysis strategies for mixed data sources. *American Behavioral Scientist* 56/6: 814–828.

Bazeley, Pat. 2018a. *Integrating analysis in mixed methods research.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Bazeley, Pat. 2018b. “Mixed methods in my bones”: Transcending the qualitative-quantitative divide. *International Journal of Multiple Research Approaches* 10/1: 334–341.

Beck, Ulrich. 1992. *Risk society: Towards a new modernity.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Befani, Barbara, Chris Barnett und Elliot Stern. 2014. Introduction – Rethinking impact evaluation for development. *IDS Bulletin* 45/6: 1–5.

Berchtold, André und Paolo Ghisletta. 2023. Synthesis: Combining methods for the analysis of vulnerability processes across the life course. In *Withstanding vulnerability throughout adult life. Dynamics of stressors, resources, and reserves,* Hrsg. Dario Spini und Eric Widmer, 1. Auflage, 413–424, Singapore: Springer Nature Singapore; Imprint Palgrave Macmillan.

Bergman, M. M. 2008. The straw men of the qualitative-quantitative divide and their influence on mixed methods research. In *Advances in mixed methods research. Theories and applications,* Hrsg. Manfred Max Bergman, 11–21, Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Bertogg, Ariane und Sebastian Koos. 2022. Who received informal social support during the first COVID-19 lockdown in Germany, and who did not? The role of social networks, life course and pandemic-specific risks. *Social Indicators Research* 163/2: 585–607.

Biemer, P. P. 2011. Total survey error. Design, implementation, and evaluation. *Public Opinion Quarterly* 74/5: 817–848.

Blossfeld, Hans-Peter und Götz Rohwer. 2001. *Techniques of event history modelling.* Mahwah: Erlbaum.

Bohnsack, Ralf. 2014. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden.* 9. Auflage. Opladen: Budrich.

Born, Claudia. 2001. Modernisierungsgap und Wandel. Angleichung geschlechtsspezifischer Lebensführungen? In *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im Lebenslaufregime*, Hrsg. Claudia Born und Helga Krüger, 29–53, Weinheim und München: Juventa.

Born, Claudia und Helga Krüger. 2001. *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im Lebenslaufregime.* Weinheim und München: Juventa.

Brannen, Julia und Ann Nilsen. 2002. Young people’s time perspective. From youth to adulthood. *Sociology* 36/3: 213–537.

Breckner, Roswitha. 2007. Bildwahrnehmung – Bildinterpretation. Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37: 143–164.

Bryman, Alan. 2007. Barriers to integrating quantitative and qualitative research. *Journal of Mixed Methods Research* 1/1: 8–22.

Bryman, Alan. 2008. Why do researchers integrate/combine/mesh/blend/mix/merge/fuse quantitative and qualitative research? In *Advances in mixed methods research. Theories and applications,* Hrsg. Manfred Max Bergman, 87–100, Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Burch, Patricia und Carolyn J. Heinrich. 2016. *Mixed methods for policy research and program evaluation.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Burzan, Nicole. 2020. Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Methodische Reflexion zeitsoziologischer Analysen in Mehr-Generationen-Familieninterviews. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 21/2.

Butschi, Corinne und Ingeborg Hedderich. 2021. How to involve young children in a photovoice project. Experiences and results. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 22/1. DOI: 10.17169/fqs-22.1.3457.

Callegaro, Mario und Yongwei Yang. 2017. The role of surveys in the era of “Big Data”. In *The Palgrave Handbook of Survey Research,* Hrsg. David L. Vannette und Jon A. Krosnick, 175–192, Cham: Palgrave Macmillan US.

Calman, Lynn, Lisa Brunton und Alex Molassiotis. 2013. Developing longitudinal qualitative designs: lessons learned and recommendations from health services research. *BMC Medical Research Metho+dology* 13/14. DOI: 10.1186/1471-2288-13-14.

Carman, Joanne Genova und Kimberly A. Fredericks. 2018. Applications of Social Network Analysis in evaluation: Challenges, suggestions, and opportunities for the future. *Canadian Journal of Program Evaluation* 33/2. DOI: 10.3138/cjpe.31156.

Cattaneo, Matias D. und Rocío Titiunik. 2022. Regression Discontinuity Designs. *Annual Review of Economics* 14/1: 821–851.

Cielebak, Julia und Susanne Rässler. 2022. Data Fusion und Record Linkage. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 483–500, [S. l.]: Springer.

Copeland, Molly und Hui Liu. 2023. Who gets help? A national longitudinal study of personal networks and pandemic support among older adults. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 78/2: 341–351.

Corden, Anne und Jane Millar. 2007. Time and change: A review of the qualitative longitudinal research literature for social policy. *Social Policy and Society* 6/04: 583–592. DOI: 10.1017/S1474746407003910.

Creamer, Elizabeth G. 2022. *Advancing grounded theory with mixed methods.* London, New York, NY: Routledge.

Dannefer, Dale und Rochard A. Settersten. 2013. The study of the life course: Implications for social gerontology. In *The SAGE handbook of social gerontology,* Erste Taschenbuchauflage, Hrsg. Dale Dannefer und Chris Phillipson, 4–20, Los Angeles [Calif.], London: Sage.

De Leeuw, Edith. 2009. Choosing the method of data collection. In *International handbook of survey methodology.* Repr., Hrsg. Edith De Leeuw, Joop J. Hox und Don A. Dillman, 113–135, New York, NY: Psychology Press.

DeJaeghere, Joan, Emily Morris und Richard Bamattre. 2020. Moving beyond employment and earnings: reframing how youth livelihoods and wellbeing are evaluated in East Africa. *Journal of Youth Studies* 23/5: 667–685.

Denzin, Norman. 1970. Strategies of multiple triangulation. *The research act in sociology: A theoretical introduction to sociological method* 297: 313.

Denzin, Norman K. 2010. Moments, mixed methods, and paradigm dialogs. *Qualitative Inquiry* 16/6: 419–427.

Denzin, Norman K. und Yvonna S. Lincoln. 2018. *The Sage handbook of qualitative research.* 5. Auflage. Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Devereux, Stephen, Keetie Roelen, Christophe Béné, Deepta Chopra, Jennifer Leavy und J. Allister McGregor. 2013. Evaluating outside the box: An alternative framework for analysing social protection programmes. *IDS Working Papers* 2013/431: 1–26.

Diekmann, Andreas. 2020. *Empirische Sozialforschung.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Diekmann, Andreas. 2023. Neuorientierung der Methoden-Ausbildung. *Soziologie* 52/1: 68–71.

Dillman, Don A. 2007. *Mail and internet surveys: The tailored design method.* 2. Auflage. Hoboken: Wiley.

Discher, Kerstin, Christian Gräfe und Anna Kristina Hartfiel. 2018. Biographie und sozialstaatliche Transformation. In *Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand,* Hrsg. Johannes Stehr, Roland Anhorn und Kerstin Rathgeb, 371–384, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Domínguez, Silvia und Betina Hollstein. 2014. *Mixed methods social networks research. Design and applications.* Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Döring, Lisa. 2018. Analyse von Alters-, Perioden- und Kohorteneffekten mit Hilfe von Standard-Kohorten-Tabellen. In *Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation,* Hrsg. Lisa Döring, 85–126, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Drabble, Sarah und O'Cathain, Alicia. 2016. Moving from randomized controlled trials to mixed methods intervention evaluations. In *The Oxford handbook of multimethod and mixed methods research inquiry,* Hrsg. Sharlene Nagy Hesse-Biber und R. Burke Johnson, Oxford, 406–425, New York NY, Auckland: Oxford University Press.

Eberle, Thomas S. 2018. Collecting Images as data. In *The SAGE handbook of qualitative data collection,* Hrsg. Uwe Flick, 392–411, Los Angeles [Calif.], London, New Delhi, Singapore, Wahington DC, Melbourne: Sage reference.

Elder, Glen H., Monica Johnson Kirkpatrick und Robert Crosnoe. 2003. The emergence and development of life course theory. In *Handbook of the life course,* Hrsg. Jeylan T. Mortimer und Michael J. Shanahan, 3–19, New York: Kluwer Academic.

Erzberger, Christian und Gerald Prein. 1997. Triangulation: Validity and empirically-based hypothesis construction. *Quality and Quantity* 31/2: 141–154.

Eyjólfsdóttir, H. S., I. Baumann, N. Agahi, J. Fritzell und C. Lennartsson. 2019. Prolongation of working life and its effect on mortality and health in older adults: Propensity score matching. *Social Science & Medicine* 226: 77–86.

Fetters, Michael D. und Dawn Freshwater. 2015. The 1 + 1 = 3 integration challenge. *Journal of Mixed Methods Research* 9/2: 115–117.

Finlay, Linda. 2002. Negotiating the swamp: the opportunity and challenge of reflexivity in research practice. *qualitative research* 2/2: 209–230.

Fischer-Rosenthal, W. und G. Rosenthal. 1997. Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung,* Hrsg. Ronald Hitzler und A. Honer, 133–164, Opladen: Leske + Budrich.

Flick, Uwe. 2009. *Managing quality in qualitative research.* Nachdruck. Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Flick, Uwe. 2011. *Triangulation.* Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme.* Wien: WUV.

Fuchs, Marek. 2003. Kognitive Prozesse und Antwortverhalten in einer Internet-Befragung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 4: 19–45.

Gangl, Markus. 2010. Nichtparametrische Schätzung kausaler Effekte mittels Matchingverfahren. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse,* Hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 1. Auflage, 931–961, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Giddens, Anthony. 1991. *Modernity and self-identity: Self and society in the late modern age.* Stanford university press.

Giele, Janet und Glen Elder. 1998. *Methods of life course research: Qualitative and quantitative approaches.* Thousand Oaks: Sage Publications, Inc.

Giesselmann, Marco und Michael Windzio. 2012. *Regressionsmodelle zur Analyse von Paneldaten.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss. 2009. *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research.* Transaction Publishers.

Goertz, Gary und James Mahoney. 2012. *A tale of two cultures. Qualitative and quantitative research in the social sciences.* Princeton, N.J: Princeton University Press.

Greene, Jennifer C., Lehn Benjamin und Leslie Goodyear. 2001. The merits of mixing methods in evaluation. *Evaluation* 7/1: 25–44.

Greene, Jennifer C., Valerie J. Caracelli und Wendy F. Graham. 1989. Toward a conceptual framework for mixed-method evaluation designs. *Educational Evaluation and Policy Analysis* 11/3: 255–274.

Groves, R. M. und L. Lyberg. 2011. Total Survey Error. Past, present, and future. *Public Opinion Quarterly* 74/5: 849–879.

Hagemann, Stefan, Anna Hokema und Simone Scherger. 2017. Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze. Erfahrung und Deutung erwerbsbezogener Handlungsspielräume im Alter. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 28/1–2: 119–147.

Heiberger, Raphael H. 2022. Applying machine learning in Sociology: How to predict gender and reveal research preferences. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 74/S1: 383–406.

Heinz, Walter R. und Helga Krüger. 2001. Life course: Innovations and challenges for social research. *Current Sociology* 49/2: 29–45.

Helfferich, Cornelia. 2009. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews.* 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Hermanowicz, Joseph. 2015. Longitudinal qualitative research. In *Handbook of the life course,* Hrsg. Michael J. Shanahan, Jeylan T. Mortimer und Monica Kirkpatrick Johnson, 491–514, [S. l.]: Springer.

Hirschauer, Stefan, Anika Hoffmann und Annekathrin Stange. 2015. Paarinterviews als teilnehmende Beobachtung. Präsente Abwesende und zuschauende DarstellerInnen im Forschungsgespräch. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 16/3.

Holder, Robyn L. 2018. Untangling the meanings of justice: A longitudinal mixed methods study. *Journal of Mixed Methods Research* 12/2: 204–220.

Holland, Janet. 2007. *Qualitative longitudinal research: Exploring ways of researching lives through time.* London.

Hollstein, Betina. 2022. Qualitative Netzwerkdaten. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 1423–1433, [S. l.]: Springer.

Hollstein, Betina, Tom Töpfer und Jürgen Pfeffer. 2020. Collecting egocentric network data with visual tools: A comparative study. *Network Science* 8/2: 223–250.

Hollstein, Bettina und Florian Straus. 2006. *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.* 1. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Houtkoop-Steenstra, Hanneke. 2000. *Interaction and the standardized survey interview. The living questionnaire.* Cambridge: Cambridge University Press.

Jahoda, Marie, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel. 1993. *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit.* Leipzig: Hirzel.

Kelle, Udo. 2017. Die Integration qualitativer und quantitativer Forschung – theoretische Grundlagen von „Mixed Methods“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69/2: 39–61.

Kelle, Udo und Christian Erzberger. 2001. Die Integration qualitativer und quantitativer Forschungsergebnisse. In *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung,* Hrsg. Susann Kluge und Udo Kelle, 89–133, Weinheim: Juventa.

Kelle, Udo und Tanja Krones. 2010. „Evidence based Medicine“ und „Mixed Methods“ – wie methodologische Diskussionen in der Medizin und den Sozialwissenschaften voneinander profitieren könnten. *Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen* 104/8–9: 630–635.

Keller, Reiner. 2004. *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen.* Opladen: Leske + Budrich.

Kendall, Marilyn, Scott A. Murray, Emma Carduff, Allison Worth, Fiona Harris, Anna Lloyd, Debbie Cavers, Liz Granz, Kirsty Boyd und Aziz Sheikh. 2009. Use of multiperspective qualitative interviews to understand patients’ and carers’ beliefs, experiences, and needs. *BMJ* 339: b4122.

Khagram, Sanjeev und Craig W: Thomas. 2010. Toward a platinum standard for evidence-based assessment by 2020. *Public Administration Review* 70: 100–106.

Kluge, Susann und Udo Kelle. 2001. *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung.* Weinheim: Juventa.

Knappertsbusch, Felix. 2020. “Fractal heuristics” for mixed methods research: Applying Abbott’s “fractal distinctions” as a conceptual metaphor for method integration. *Journal of Mixed Methods Research* 14/4: 456–472.

Köhler, Sina und Sven Thiersch. 2013. Schülerbiografien in einer dokumentarischen Längsschnittperspektive: eine Typologie zum Wandel schulbezogener Orientierungen. *Zeitschrift für qualitative Sozialforschung* 14/1: 33–47.

Kohli, Martin. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37/1: 1–29.

Kohli, Martin. 2003. Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn. In *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002,* Hrsg. Jutta Allmendinger, 525–545, Opladen: Leske + Budrich.

Kolb, Bettina. 2008. Involving, sharing, analysing – Potential of the participatory photo interview. *FQS* 9/3: 12.

Kuckartz, Udo. 2012. *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung.* Weinheim: Beltz Juventa.

Kuckartz, Udo. 2014. *Mixed Methods.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Lamnek, Siegfried. 2002. Sammelbesprechung: Methodenintegration am Beispiel der Lebenslauf- und Biografieforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 3/4: Special Issue: FQS Reviews II.

Lamnek, Siegfried und C. Krell. 2016. *Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Material.* 6., überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.

Lamont, Michèle und Ann Swidler. 2014. Methodological pluralism and the possibilities and limits of interviewing. *Qualitative Sociology* 37/2: 153–171.

Langer, Wolfgang. 2009. *Mehrebenenanalyse. Eine Einführung für Forschung und Praxis.* 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Leech, Nancy L. und Anthony J. Onwuegbuzie. 2009. A typology of mixed methods research designs. *Quality & Quantity* 43/2: 265–275.

Leisering, Lutz, Rainer Müller und Karl Schumann. 2001. *Institutionen und Lebensläufe im Wandel. Institutionelle Regulierungen von Lebensläufen.* Weinheim, München: Juventa-Verl.

Lewis, Jane. 2007. Analysing qualitative longitudinal research in evaluations. *Social Policy and Society* 6/4: 545–556.

Lloyd, Liz, Michael Calnan, Ailsa Cameron, Jane Seymour, Randall Smith und Kate White. 2017. Older people's perspectives on dignity: the benefits and challenges of a qualitative longitudinal approach to researching experiences of later life. *International Journal of Social Research Methodology* 20/6: 647–658.

Lüdemann, Jasmin. 2020. Typenbildung im Längsschnitt mit der Dokumentarischen Methode. Zum Problem der Multidimensionalität, Prozessualität und Finalität. In *Qualitative Längsschnittforschung. Bestimmungen, Forschungspraxis und Reflexionen,* Hrsg. Sven Thiersch, 1. Auflage, 391–405, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Lueger, Manfred und Ulrike Froschauer. 2018. *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren.* Wiesbaden: Springer VS.

Manderscheid, Katharina. 2022. Text Mining. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 1719–1732, [S. l.]: Springer.

Maxwell, Joseph A. 2010. Using numbers in qualitative research. *Qualitative Inquiry* 16/6: 475–482.

Mayring, Philipp. 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* 11., aktual., überarb. Auflage. Weinheim: Beltz.

McDaniel, Susan und Paul Bernard. 2011. Life course as a policy lens: Challenges and opportunities. *Canadian Public Policy* 37/Supplement 1: 1-13.

McLeod, Julie und Rachel Thomson. 2009. *Researching social change. Qualitative approaches.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Mertens, Donna M. 2018. *Mixed methods design in evaluation.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Mertens, Donna M. und Michele Tarsilla. 2016. Mixed methods evaluation. In *The Oxford handbook of multimethod and mixed methods research inquiry,* Hrsg. Sharlene Hesse-Nagy Biber und R. Burke Johnson, 426–446, Oxford, New York NY, Auckland: Oxford University Press.

Mey, Günter und Katja Mruck. 2014. Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen. In *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen,* Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 1. Auflage, 9–32, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Mika, Tatjana und Michael Stegmann. 2022. Längsschnittanalyse. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 817–828, [S. l.]: Springer.

Millar, Jane. 2007. The dynamics of poverty and employment: The contribution of qualitative longitudinal research to understanding transitions, adaptations and trajectories. *Social Policy and Society* 6/4: 533–544.

Milne, E-J und Rachel Muir. 2020. Photovoice. A critical introduction. In *The SAGE Handbook of visual research methods,* Hrsg. Luc Pauwels und Dawn Mannay, 2. Auflage, 282–296, Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Morrow, Virginia und Gina Crivello. 2015. What is the value of qualitative longitudinal research with children and young people for international development? *International Journal of Social Research Methodology* 18/3: 267–280.

Moseholm, Ellen und Michael D. Fetters. 2017. Conceptual models to guide integration during analysis in convergent mixed methods studies. *Methodological Innovations* 10/2: 1–11.

Mruck, Katja und Franz Breuer. 2003. Subjectivity and reflexivity in qualitative research. *Forum Qualitative Sozialforschung* 4/2: Art. 23.

Müller, Rolf. 2001. Wechselwirkungen von Partnerschaftsverläufen und Sozialhilfebezug. In *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf,* Hrsg. Reinhold Sackmann und Matthias Wingens, 105–132, Weinheim und München: Juventa.

Naegele, Gerhard. 2010. Soziale Lebenslaufpolitik – Grundlagen, Analysen und Konzepte. In *Soziale Lebenslaufpolitik,* Hrsg. Ders., 27–85, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Neale, B., K. Henwood und J. Holland. 2012. Researching lives through time. An introduction to the Timescapes approach. *qualitative research* 12/1: 4–15.

Neale, Bren. 2019. *What is qualitative longitudinal research?* London: Bloomsbury academic.

Neale, Bren. 2021. *Qualitative longitudinal research. Research methods.* London: Bloomsbury academic.

Onwuegbuzie, Anthony J. und John H. Hitchcock. 2019. Using mathematical formulae as proof for integrating mixed methods research and multiple methods research approaches: A call for multi-mixed methods and meta-methods in a mixed research 2.0 era. *International Journal of Multiple Research Approaches* 11/3: 213–234.

Palmieri, Marco. 2020. An innovative approach to pretest questionnaire. The Analysis of Respondents' Comments in the Flexible Interview. *Sociological Methods & Research* 49/1: 108–132.

Panter, Rosl, Gerald Prein und Lydia Seus. 2001. Per Doppelpass ins Abseits! Zur Kontinuität von Interpretations- und Handlungsmustern in Arbeitsmarkt und Strafjustiz und deren Konsequenzen. In *Institutionen und Lebensläufe im Wandel. Institutionelle Regulierungen von Lebensläufen,* Hrsg. Lutz Leisering, Rainer Müller und Karl Schumann, 157–188, Weinheim, München: Juventa-Verl.

Parisot, Viktoria, Marlies Zuccato-Doutlik und Ulrike Zartler. 2021. Gerichtsakten als Daten soziologischer Familienforschung: Methodologie und Methode für ein noch wenig erschlossenes Datenmaterial. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 22/3: The Refiguration of Spaces and Cross-Cultural Comparison II 22, H. 3, o.S.

Patrick, Ruth. 2014. Working on welfare: Findings from a qualitative longitudinal study into the lived experiences of welfare reform in the UK. *Journal of Social Policy* 43/4: 705–725.

Penkunas, Michael J., David B. Matchar, Chek Hooi Wong, Chang Liu und Angelique W. M. 2020. Using cost-effectiveness analysis in mixed methods research: An evaluation of an integrated care program for frequently hospitalized older adults in Singapore. *Journal of Mixed Methods Research* 14/2: 227–247.

Plano Clark, Vicki L., Nancy Anderson, Jessica A. Wertz, Yuchun Zhou, Karen Schumacher und Christine Miaskowski. 2015. Conceptualizing longitudinal mixed methods designs. *Journal of Mixed Methods Research* 9/4: 297–319.

Poth, Cheryl N. 2019. *Innovation in mixed methods research. A practical guide to integrative thinking with complexity.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Pötschke, Manuela. 2022. Mehrebenenanalyse. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 843–859, [S. l.]: Springer.

Prowse, Martin und Laura Camfield. 2009. Improving the quality of development assistance: What role for qualitative methods in randomized experiments? *Progress in Development Studies* 13/1: 51–61.

Rawlings, Laura B. und Gloria M. Rubio. 2005. Evaluating the impact of conditional cash transfer programs. *The World Bank Research Observer* 20/1: 29–55.

Reichertz, Jo. 2015. Empirische Sozialforschung und Theorie. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 65–80, Wiesbaden: Springer VS.

Reuband, Karl-Heinz. 2015. Ausschöpfung und Nonresponse Bias in postalischen Befragungen. Der Stellenwert von Incentives, Fragebogenlänge und Anonymität der Fragenadministration. In: *Nonresponse Bias,* Hrsg. Jürgen Schupp und Christof Wolf, 209–251, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Rosenbaum, Paul R. und Donald B. Rubin. 1983. The central role of the propensity score in observational studies for causal effects. *Biometrika* 70/1: 41–55.

Rosenstein, Emilie. 2021. Activation, non-take-up, and the sense of entitlement: A Swiss case study of disability policy reforms. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 47/2: 241–260.

Rosenthal, Gabriele. 1993. Reconstruction of life stories: Principles of selection in generating stories for narrative biographical interviews. *The narrative study of lives* 1/1: 59–91.

Rosenthal, Gabriele. 2015. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung.* 5., akt. u. erg. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Rubinstein, Robert L. 2001. The qualitative interview with older informants: Some key questions. In *Qualitative gerontology: A contemporary perspective,* Hrsg. Graham D. Rowles und Nancy E. Schoenberg, 137–153, Springer Publishing Company.

Sackmann, Reinhold und Matthias Wingens. 2001. *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf.* Weinheim und München: Juventa.

Saldaña, Johnny. 2003. *Longitudinal qualitative research. Analyzing change through time.* Walnut Creek, Calif.: Altamira Press.

Samson, Michael, Sasha van Katwyk, Maarten Fröling, Rumbidzai Ndoro, Cara Meintjes, Lien Buts und Bryant Renaud. 2015. Methods of measuring the impacts of social policy in political, economic and social dimensions. UNRISD Working Paper Nr. 2015-4.

Sandelowski, Margarete, Corrine I. Voils und George Knafl. 2009. On quantitizing. *Journal of Mixed Methods Research* 3/3: 208–222.

Santoro, Ninetta. 2014. Using a multiple perspectives framework: A methodological approach to analyse complex and contradictory interview data. *Ethnography and Education* 9/2: 127–139.

Schaeffer, Nora Cate und Douglas Maynard. 2008. The contemporary standardized survey interview for social research. In *Envisioning the survey interview of the future,* Hrsg. Frederick George Conrad und Michael F. Schober, 31–57, Hoboken, NJ: Wiley-Interscience.

Schaeper, Hildegard und Andreas Witzel. 2001. Rekonstruktion einer qualitativen Typologie mit standardisierten Daten. In *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung,* Hrsg. Susann Kluge und Udo Kelle, 217–260, Weinheim: Juventa.

Scherer, Stefani und Josef Brüderl. 2010. Sequenzdatenanalyse. In Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse, Hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 1. Auflage, 1031–1051, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Scherger, Simone. 2007. *Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel.* Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2006. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scherger, Simone, Steffen Hagemann, Anna Hokema und Thomas Lux. 2012. Between privilege and burden: Work past retirement age in Germany and the UK. Working papers of the ZeS Nr. 04/2012.

Schmiedek, Florian und Julia Wolff. 2010. Latente Wachstumskurvenmodelle. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse,* Hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 1. Auflage, 1017–1029, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Schmidt, Eva-Maria, Markus Kaindl und Wolfgang Mazal. 2020. *Frauen in der Arbeitswelt. Erwerbsarbeitszeitmodelle und deren Potenzial für Frauenförderung und Geschlechtergleichstellung.* University of Vienna. Project: Family Studies in Austria.

Schmidt, Eva-Maria, Ulrike Zartler und Susanne Vogl. 2019. Swimming against the tide? Austrian couples' non-normative work-care arrangements in a traditional environment. In *New Parents in Europe. Couples in between norms and work-care practices,* Hrsg. Daniela Grunow und Marie Evertsson, 110–129, Cheltenham, UK: Edgar Elgar Publishing.

Schmitz, Andreas und Jan R. Riebling. 2022. Data quality of digital process Data. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 74/S1: 407–430.

Schnitthelm, Karin. 2010. Statuspassagen zwischen Schule, Ausbildung und Arbeitswelt. Eine Analyse auf der Basis von Gruppendiskussionen. In *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis,* Hrsg. Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski und Burkhard Schäffer, 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. 93–107, Opladen, Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich.

Schober, Pia S. 2014. Parental Leave and Domestic Work of Mothers and Fathers: A Longitudinal Study of Two Reforms in West Germany. *Journal of Social Policy* 43/2: 351–372.

Schreier, Margrit. 2017. Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 18/2.

Schütze, Fritz. 1976. Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In Schriftenreihe Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie, 10. *Beiträge zur Wissenssoziologie – Beiträge zur Religionssoziologie,* Hrsg. Günter Dux und Thomas Luckmann, 7–41, Opladen: Westdt. Verl.

Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3: 283–294.

Schwab, Susanne und Barbara Gasteiger-Klicpera. 2014. Förderung der Lesekompetenzen bei Kindern der zweiten Schulstufe – Evaluierung eines differenzierten Sprach- und Leseförderprogramms im Rahmen des Grundschulunterrichts. *Zeitschrift für Bildungsforschung* 4/1: 63–79.

Sheard, Laura und Claire Marsh. 2019. How to analyse longitudinal data from multiple sources in qualitative health research: The pen portrait analytic technique. *BMC Medical Research Methodology* 19/1: 169.

Sherbut, Graham und Nazneen Kanji. 2013. One size does not fit all: Choosing methods to inform area development. *Development in Practice* 23/8: 950–962.

Shirani, Fiona und Karen Henwood. 2010. Continuity and change in a qualitative longitudinal study of fatherhood. Relevance without responsibility. *International Journal of Social Research Methodology* 14/1: 17–29.

Shuey, Kim M. und Andrea E. Willson. 2008. Cumulative disadvantage and Black-White disparities in life-course health trajectories. *Research on Aging* 30/2: 200–225.

Stein, Petra. 2022. Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 143–162, [S. l.]: Springer.

Stöbe-Blossey, Sybille, Martin Brussig, Susanne Drescher und Marina Ruth. 2021. *Schnittstellen in der Sozialpolitik. Analysen am Beispiel der Felder Berufsorientierung und Rehabilitation.* Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.

Strübing, Jörg. 2018. *Qualitative Sozialforschung.* Eine komprimierte Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Thomson, Rachel. 2007. The qualitative longitudinal case history: Practical, methodological and ethical reflections. *Social Policy and Society* 6/4: 571–582.

Thomson, Rachel und Julie McLeod. 2015. New frontiers in qualitative longitudinal research. An agenda for research. *International Journal of Social Research Methodology* 18/3: 243–250.

Trübner, Miriam und Andreas Mühlichen. 2022. Big Data. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 179–193, [S. l.]: Springer.

Unger, Hella von. 2014. *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis.* Wiesbaden: Springer VS.

Valls, Ona, Franz Astleithner, Brigitte Schels, Susanne Vogl und Raphaela Kogler. 2022. Educational and occupational aspirations: A longitudinal study of Vienna youth. *Social Inclusion* 10/2: 226–239.

van Ness, Peter H. , Terri R. Fried und Thomas M. Gill. 2011. Mixed methods for the interpretation of longitudinal gerontologic data: Insights from philosophical hermeneutics. *Journal of Mixed Methods Research* 5/4: 293–308.

Vogl, Susanne. 2017. Quantifizierung. Datentransformation von qualitativen Daten in quantitative Daten in Mixed-Methods-Studien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69/2: 287–312.

Vogl, Susanne. 2020. Telephone Interviews. In *Sage Research Methods Foundations,* Hrsg. Paul Atkinson, Sara Delamont, Alexandru Cernat, Joseph W. Sakshaug und Richard A. Williams, Los Angeles [Calif.], London: Sage Publications Ltd.

Vogl, Susanne. 2021. Zur Hinführung: Methoden sind Perspektiven: Potenziale methodenintegrativer Forschung in der Kulturgerontologie. In *Kulturgerontologie,* Hrsg. Franz Kolland, Vera Gallistl und Viktoria Parisot, 463–481, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Vogl, Susanne. 2022a. Gruppendiskussion. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 913–919, [S. l.]: Springer.

Vogl, Susanne. 2022b. Qualitative Panelbefragungen. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung,* Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 935–946, [S. l.]: Springer.

Vogl, Susanne. 2023a. Mixed methods longitudinal research. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 24/1.

Vogl, Susanne. 2023b. Strategies to integrative mixed methods analysis. In *International encyclopedia of education,* Hrsg. Robert J. Tierney, Fazal Rizvi und Kadriye Ercikan, 4. Auflage, 491–499, Amsterdam: Elsevier.

Vogl, Susanne, Eva-Maria Schmidt und Ulrike Zartler. 2019. Triangulating perspectives: Ontology and epistemology in the analysis of qualitative multiple perspective interviews. *International Journal of Social Research Methodology* 22/6: 611–624.

Vogl, Susanne, Ona Valls, Raphaela Kogler und Franz Astleithner. 2023. The dreams they are a-changin': Mixed-methods longitudinal research on young people's patterns of orientation. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 48/3: 309–331.

Vogl, Susanne und Ulrike Zartler. 2021. Interviewing adolescents through time: Balancing continuity and flexibility in a qualitative longitudinal study. *Longitudinal and Life Course Studies* 12/1: 83–97.

Vogl, Susanne, Ulrike Zartler und Eva-Maria Schmidt. 2023. Qualitative Methoden in der Familiensoziologie. In *Handbuch Familiensoziologie,* Hrsg. Oliver Arránz Becker, Karsten Hank und Anja Steinbach, 1–23, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Vogl, Susanne, Ulrike Zartler, Eva-Maria Schmidt und Irene Rieder. 2018. Developing an analytical framework for multiple perspective, qualitative longitudinal interviews (MPQLI). *International Journal of Social Research Methodology* 21/2: 177–190.

Warin, Jo, Yvette Solomon und Charlie Lewis. 2007. Swapping stories. Comparing plots: Triangulating individual narratives within families. *International Journal of Social Research Methodology* 10/2: 121–134.

Wenger, G. Clare. 1999. Advantages gained by combining qualitative and quantitative data in a longitudinal study. *Journal of Aging Studies* 13/4: 369–376.

Wingens, Matthias. 2020. Kollektive Lebensläufe: Generationen, Kohorten und sozialer Wandel. In *Soziologische Lebenslaufforschung,* Hrsg. Matthias Wingens, 71–110, Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.

Witt, Harald. 2001. Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 2/1: Qualitative and Quantitative Research: Conjunctions and Divergences.

Witzel, Andreas und Herwig Reiter. 2012. *The problem-centred interview: principles and practice.* Los Angeles [Calif.], London: Sage.

Wöhrer, Veronika, Doris Arztmann, Teresa Wintersteller, Doris Harrasser und Karin Schneider. 2017. *Partizipative Aktionsforschung mit Kindern und Jugendlichen.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Yan, Ting und Roger Tourangeau. 2008. Fast times and easy questions. The effects of age, experience and question complexity on web survey response times. *Applied Cognitive Psychology* 22/1: 51–68.

Zarhin, Dana. 2018. Conducting joint interviews with couples: Ethical and methodological challenges. *Qualitative Health Research* 28/5: 844–854.

Über die Autorin

Susanne Vogl ist Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt quantitative und qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden an der Universität Stuttgart.

Für die Inhalte der vorliegenden Publikation ist ausschließlich die Verfasserin verantwortlich.

Impressum

DIFIS – Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung
Direktorin: Prof. Dr. Ute Klammer (Universität Duisburg-Essen)
Stellv. Direktor: Prof. Dr. Frank Nullmeier (Universität Bremen)
Standort Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ), Forsthausweg 2, 47057 Duisburg
Standort Bremen: SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik,
Mary-Somerville-Straße 5, 28359 Bremen
Homepage: www.difis.org
Erscheinungsort und -datum: Duisburg/Bremen, März 2024
Inhaltliche Betreuung: Miriam Laschinski, Dr. Anna Hokema
ISSN: 2748-7199

Gefördert durch: Bundesministerium für Arbeit und Soziales aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages